Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

1906 Berlin-Bremen, den 4. August. Nr. 31

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden! I. Von G. Freybe. — Die religiöse Erziehung im Hause. Von Heyn. — Jakob Böhme. Von Prof. Ths. Achelis. — Die Gralssage und die Parzivaldichtung. IV. Von Edm. Fritze. — Das Wesen des Christentums ist die Selbstopferung. Von Lorenz. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden!

Röm. 12, V. 15.

I.

Der Sänger des dankbar-frohen Sommerliedes: „Geh' aus, mein Herz, und suche Freud' in dieser schönen Sommerszeit an deines Gottes Gaben", hat viel Schweres und Trübes in Amt und Familie erlebt. Aber wir können oft im Leben die Beobachtung machen, daß die Menschen, die selber viel durchgemacht und noch fort und fort an manchem schweren Kreuz zu tragen haben, sehr fröhlich scheinen und gern andere fröhlich machen. Umgekehrt sind Menschen, denen im äußeren Leben alles zu glücken und nach Wunsch zu gehen schien, oft recht mürrisch, klagenreich und verdrießlich. Es ist also gar nicht so leicht, sich zu freuen, und nicht überflüssig, wenn wir uns einen guten Tag, viel Vergnügen und Freude oder ein fröhliches Fest wünschen. Hat doch einer unserer Zeitgenossen das Wort geprägt: „Freude und Freundlichkeit sind Pflichten".

Wenn man die beiden Mahnungen: „Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden" mit einander vergleicht, dann scheint auf den ersten Blick die erstere die leichter zu erfüllende zu sein. Wer freute sich nicht lieber, als daß er trauerte? Wer zöge nicht frohes Lächeln trüben Tränen, helle Kindesaugen finsteren Sorgenfalten vor? Betrachten wir darum zunächst einmal die zweite, scheinbar schwerere Forderung: „Weinet mit den Weinenden!"

Ach, wieviel Weinende gibt es im Leben! Kein Tag in unserem Leben ist ganz frei von Kummer und Verdrießlichkeit, von Enttäuschung und Entsagung, und seien es auch noch so geringe Störungen und nebensächliche Widrigkeiten. Aber wer kann sonst das große Heer von Leiden und Schmerzen aufzählen, dessen mannigfach bewaffnete Krieger heute diesen, morgen jenen heimsuchen? Es ist wohl kein erwachsener Mensch unter dem Himmel, der nicht ein stilles Herzeleid hätte und den nicht irgend ein Kummer drückte. Und hat der Mensch keinen, so ist er meist töricht-erfinderisch genug, sich selber einen zu schaffen oder kleine Schatten zu vergrößern! Jedenfalls kennt wohl jeder Stunden, in denen man sich nach einem Menschen sehnt, „der mit einem weint", d. h. wenn man die in stärkerer Weise sich äußernden Affekte der Morgenländer in Abrechnung bringt, der seinen Schmerz anhörte und ihn zu teilen und zu verstehen vermöchte. Denn darauf kommt es auch dem Apostel bei dieser Mahnung an, daß wir inneren Anteil nehmen an anderer Schmerz. Denn Tränen sitzen oft recht lose, und wer zu nah am Wasser gebaut hat, zu schnell gerührt ist, dessen Mitschmerz ist oft ebenso kurz wie plötzlich. Solche Mahnung zu tiefem, ernstlichem Teilnehmenvollen an anderer Leid war gewiß gerade innerhalb der kleinen Christengemeinde in der großen Weltstadt Rom am Platze; in jeder Großstadt fühlt sich ein Leidender oft eher vereinsamt als in kleinen Orten, wo die Menschen einander näher wohnen, mehr auf einander angewiesen sind, und wo der ganze Lebensbetrieb nicht so hastig und aufreibend ist, wie in großen Lebenszentren. Ja, je mehr Menschen äußerlich einen umgeben, desto fremder und vereinsamter fühlt sich gerade ein Kummerbelasteter. In Rom herrschten zudem damals unter den Christen nicht nur viel Armut und Elend, weil ja immer zuerst sogenannte „kleine Leute" den größten Teil einer neuen religiösen Gemeinschaft bilden, sondern auch mancherlei Kränkungen, Nachstellungen und Verfolgungen von seiten der Juden und der römischen Staatsgewalt. Da sollte ein Glied der Gemeinde mit dem andern, das unangefochtene mit dem angefochtenen, der unbehelligt lebende Bruder mit dem verfolgten dulden. Solches Weinen mit den Weinenden erleichtert den letzteren — geteilter Schmerz ist halber Schmerz — und schließt ein enges Band um beide Teile; denn gemeinsam getragene Leiden und zusammen überwundene Gefahren sind die Hochschule der Liebe und ketten inniger aneinander als gemeinsame Freuden und Feste. Also nicht zu schnell versiegenden Kindertränen, sondern zu hülfsbereiter Liebe, die alles duldet, die mit duldet und mitträgt, fordert Paulus hier auf, wie er selber als großer Kreuzträger diese Kunst so oft anderen bewiesen hat, besonders den Korinthern, denen er versichert: „Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich entbrenne nicht?" — Und nur weil Jesus mit den Traurigen trauerte, ja ihm bisweilen auch „die Augen übergingen", vermochte er auch zu trösten.

Dazu, daß man in solcher Weise mit den Weinenden weinen kann, gehört freilich, daß man einmal die eigenen Gedanken und Interessen in den Hintergrund stellen und Zeit und Wärme für andere haben kann und will. Buddha hat mehr geweint über die Weinenden als mit den Weinenden; und solche rührselige Empfindsamkeit liegt bei der Allgemeinheit menschlichen Leidens allen Menschen nicht allzufern. Aber nicht sentimentale Wehleidigkeit, kraftvergeudenden Weltschmerz fordert unser Bibelwort, sondern gerade selbstloses, sich und das eigene Empfinden vergessendes, tatkräftiges Aufgehen in den anderen und Leben mit und für den anderen. Und ist das nicht am Ende recht schwer und verlangt größere Opfer, als es zuerst scheinen mag? Sollte also doch das „Sich-Freuen mit den Fröhlichen" leichter sein als das „Weinen mit den Weinenden"? — G. Freybe.

Die religiöse Erziehung im Hause.

I.

Welches ist ihre Aufgabe?

Höchstes Glück der Erdenkinder ist doch die Persönlichkeit, sagt der Dichter. Mit Recht. Das ist die Krone alles Menschentums: eine Persönlichkeit, die in sich geschlossen, frei und sicher ihren Weg geht, immer ihrer selbst mächtig, immer Herrin ihres Geschicks, immer zu stolz, der Menschen Knecht zu sein. Aber Berge von Schwierigkeiten sind fortzuräumen oder zu umgehen, ehe der Weg zu diesem Ziele frei wird. Wer kennte nicht im eigenen Gemüt die höllentiefen Abgründe, die immer wieder aufgähnende Kluft zwischen Sollen und Können, zwischen Wollen und Vollbringen? Auch der Beste ist stets im Werden, nie im Wordensein! Wer sähe nicht, wie die Not des Lebens, die für manch einen härter ist als der Glückliche sich träumen läßt, das Kernfeste, das Originale an den Menschen abzuschleifen sucht, bis sie werden wie die anderen auch, — Masse, Herde, Sklavenseelen! Wer hätte noch nie mit tiefer Trauer oder auch mit verhaltenem Grimme unter dem Bann und Zwang der Naturgewalten gestanden, die das Gebilde unserer Hände fassen, die aller Künste spotten, mit denen die Menschlein ihrer Herr zu werden suchen! Man muß ein Kind lieb haben, sich dafür verantwortlich fühlen und man muß die Welt mit ihrer Not und ihrer Versuchung nehmen wie sie ist, dann liest man aus den Augen der Unmündigen immer wieder die stumme und doch so beredte Bitte: Zeigt mir einen Fels, auf dem ich nur das Stehen behalten kann, von dem mich die dunklen Gewalten der Tiefe nicht zu sich herniederziehen! Schließt mir eine Welt des Friedens und der Kraft auf, daß ich mich daran sättige, Herr werde über mich selbst und mich dem Bann der Welt entwinde! Wo steht jener Fels, diese Welt? Ein starker Schutzengel der Menschenseele ist der kategorische Imperativ der Pflicht. Jede Gehorsamkeit lohnt sich mit Frieden und wachsender Kraft. Jede unter erschwerten Umständen vollbrachte Leistung erhöht dem Menschen das Bewußtsein seines Wertes und das Zutrauen, es wieder einmal mit der Welt, mit den Menschen aufzunehmen. Nur gehorsame Kinder erwachsen zu freien Männern und Frauen, ungehorsame werden Tyrannen ihrer Eltern und Knechte ihrer selbst. Und es wird ratsam sein, die Kinder bei Zeiten auch an den Gedanken zu gewöhnen, daß es wie in der Kinderstube, so draußen in der umgebenden Welt einen Willen gibt, der Ehrfurcht und Unterordnung heischt, dessen Durchbrechung auf dem Wege des Wunders zu erwarten für den modernen Menschen schwerlich etwas anderes ist als Mangel an konsequentem Denken und Demut zugleich.

Und doch: der Zwang macht nicht selig. Von Gehorsam, von Pflichterfüllung allein lebt keine Seele. Am wenigsten die Kindesseele. Die fürchtet die Stockmeister, die siecht wie in lichtloser Kellerwohnung dahin, wenn sich in seinem Leben Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fortpflanzen. Nein, die Kindesseele lebt recht eigentlich von Güte und Liebe.

Sie will vertrauen, nehmen, sich geborgen fühlen. Nach dem Mutter-, nach dem Vaterherzen bangt das Kinderherz.

Und ist nicht die Sittlichkeit viel fester fundamentiert, wenn sie religiös fundiert ist? Wer wird treuer sein als derjenige, der sich Gott dem Herrn für all sein Tun und Lassen verantwortlich weiß? Was verpflichtet mehr als unverdient Empfangen und täglich sich wiederholende Liebe? Jene reckenhaften Propheten des alten Israel, die in Jammer und Verachtung, auf den Trümmern ihres Volkslebens sitzend, den heiligen Trotz des Glaubens gefunden haben: Dennoch bleibe ich stets an dir, und wenn mir Leib und Seele verschmachtet, dennoch bist du, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil, — auf ihren Schultern stehend, aber wunderbar über sie hinausgewachsen, Jesus von Nazareth, der inmitten eines an Leib und Seele entsetzlich verkümmerten Volkes den ewigen Gott gefunden hat, den Geist der Liebe, und in dieses Vaters Namen hingetreten ist zu den Mühseligen und Beladenen, ihnen die Geister frei und die Seele selig zu machen, — sie beweisen, daß echte Religion der Jungbrunnen ist, an dem schwache Menschenkraft sich gesund und wetterhart baden kann. So darf ich sagen: Die Aufgabe der religiösen Erziehung ist die Herausarbeitung einer Persönlichkeit, die mit Vertrauen und Ehrfurcht in Gottes Welt gegründet und mit ihrer Kraft angetan, sich selbst, den Zwang des Naturgeschehens wie die Menschenknechtschaft überwindet und den Mitmenschen dient. Die religiös-sittliche Erziehung verdient vor der rein sittlichen den Vorzug.

II.

Wer zum Ziele will, muß die Abwege vermeiden.

1) Jede Menschenseele ist ein lebendiger Gedanke Gottes, sie hat ihre eigene Physiognomie, sie gleicht völlig keiner anderen. Also darf die religiöse Erziehung keine schablonenhaft allgemeine, sie muß eine individuell angepaßte sein. Dem schüchternen Kinde werde ich immer wieder durch den Hinweis auf die täglich behütende, versorgende, trotz Irrtum und Schuld segnende Gottesgüte Mut zu machen suchen; das unwahrhafte Kind dagegen sei mit Ernst verwiesen auf den Allwissenden, der sich nichts vormachen läßt; das trotzige und träge auf den Heiligen, der Rechenschaft fordert. Gegenüber der skeptischen Anlage empfiehlt sich zeitweise, gegenüber der schwärmerischen dauernd große Zurückhaltung mit der religiösen Darbietung, in beiden Fällen verdirbt ein Zuviel leicht alles, führt dort möglicherweise zum religiösen Nihilismus, hier ins Irrenhaus. Ein Kind, das irgend woher den Gedanken aufgegriffen hat und äußert: es gibt keinen Gott, sollte einstweilen zu keinem persönlichen Gott angehalten werden, desto ernster und weihevoller aber sollte vor seinen Ohren, an seinem Bett das Gebet der Mutter sein, daß Gott auch es fromm mache. Wiederum würde ich nicht so leicht von dem Versuche abstehen, durch Vorsagen einiger kleiner Gebete, durch Singen erquickender frommer Lieder auch in einer umdunkelten Kindesseele den Funken höheren Lebens zu wecken. Weise sollen wir werden zum Himmelreich.

2) Das religiöse Verständnis des Kindes ist ein allmählich wachsendes, darum soll man ihm nach dem apostolischen Wort nicht frühzeitig feste Speise statt der flüssigen Milch geben. Ein Kind redet wie ein Kind und ist klug wie ein Kind, darum soll man auch mit ihm, auch von heiligen Dingen mit ihm in kindlicher Weise reden.

3) Sünde und Gottesfurcht sind ohne Frage ernste Begriffe, aber ein Kind versteht sie lange nicht, und darum ist es die Pflicht des Erziehers, sie dem Kinde zu übersetzen: es soll lieb, gut, artig, fromm, es soll nicht böse sein, nicht Unrecht tun. Unübertrefflich an Kürze und weltumfassendem Inhalt ist das Vater-Unser, aber als regelmäßiges Abendgebet im Munde eines Acht-, Neun-, Zehnjährigen erscheint es mir nahezu entweiht! — Eine unverlierbare Wahrheit steckt trotz des Unfugs, den eine geistverlassene Theologie damit getrieben, in dem Dogma von der Erlösung der Menschheit durch den Opfertod Christi. Die Menschheit kommt immer nur so weiter auf dem Wege des Heils, daß die einzelnen, wenigen für die Masse, das blinde, blöde Tier eintreten, sich von ihr anfallen, zerreißen lassen und doch Glauben und Treue halten, — oder wie es der Dichter ausdrückt:

> Aus deinem Leid wird Segen blühn hienieden,
> Aus deiner Not der andern Jubel wehn,
> Durch deinen Kampf bringst du den andern Frieden
> Und durch dein Sterben andren Auferstehn.

Oder noch energischer:

> Aus Sargbeschlägen des vergangnen Strebens
> Macht sich die Gegenwart Gerät zum Streit,
> Und an den Malen des versunknen Lebens
> Ringt herzlos sich empor die neue Zeit.

Aber was versteht das Kind davon? Im Konfirmandenunterricht kann man ihm vielleicht zu einer leisen Ahnung

dieser todesernsten Wahrheit verhelfen, aber die Kleinen soll man Abend für Abend am Schluß des übrigens tief innigen Gebets sagen lassen: Deine Gnad' und Jesu Blut macht ja allen Schaden gut. Ich stelle dabei anheim, ob die Änderung: Deine Gnad' und treue Hut jedem Geschmack entspricht.

Auch am Gottesdienst der Erwachsenen sollen Kinder vor vollendetem 12.—13. Lebensjahre nicht oder wenigstens nicht regelmäßig teilnehmen, sonst gewöhnt man sie an den Kirchenschlaf oder an den ganz unevangelischen Gedanken, daß eine kirchliche Handlung an sich, ohne innere Beteiligung, etwas Verdienstliches sei. Am sichersten treffen mit Sprache und Inhalt das Empfinden des Kindes die Märchen. Sie hört es immer wieder gern, sie will es immer wieder so hören, wie sie das erstemal erzählt sind, in ihrer Welt, der Welt des Wunders, lebt es. Davon gilt es zu lernen. Die Mutter erzähle ihrem Kinde die biblischen Geschichten in Märchenform, nicht in der Form der Bibel, die ist zu schwer, nicht in der „Sprache Kanaans", die ist zu gesalbt, nein, sie erzähle mit: es war einmal, mit recht vielen lebendigen: und da, und da! Sie erzähle immer mit denselben Worten, damit die Stimmung, die über dem Ganzen liegt, immer sicherer sich des Kindesherzens bemächtige. Sie erzähle ohne Bedenken, selbstverständlich ohne ein Wort darüber zu verlieren, den Kleinen biblische „Geschichten", die fraglos Märchen sind, wenn sie nur religiösen und sittlichen Gehalt haben: daß der liebe Gott durch den Garten geht, daß er ruht, daß auch die Schlange reden kann, — so denken die Kleinen, so lasse man sie einstweilen denken, die Zeit wird ja kommen, in der der weise Erzieher die Märchenform als solche zerbrechen kann. Mich dünkt, nur Pedanterie kann solch Märchenerzählen für Unwahrheit ausgeben wollen.

Anders steht es mit den Teufelsgeschichten. Auch ihnen fehlt ja vielfach die innere Wahrheit nicht: es gibt eine Macht des Bösen in der Welt, die manchmal mit persönlicher Gewalt an den Menschen herantritt. Aber der Teufel ist keine religiöse, er ist eine dogmatische Figur, der Religion Israels auf ihrem prophetischen Höhepunkt fremd, dem jüdischen Denken durch Berührung mit fremdem Kultus eingeimpft. Was sollen wir das religiöse Empfinden unserer Kinder mit solchem Fremdkörper belasten? Sie sollen auch in ihrer Kindheit Gott sehen lernen und nicht den Teufel, sie sollen sich selbst verantwortlich fühlen und Menschengeister prüfen lernen, aber nicht in Bequemlichkeit die Schuld auf den Satan abwälzen, noch vor ihm und seinem Heer sich fürchten. Fort also mit dem Teufel aus der Kinderstube, fort mit ihm auch aus dem schönen Abendgebet: Breit aus die Flügel beide! Es ist sachlich ganz dasselbe, wenn statt: will Satan mich verschlingen, gesetzt wird: will mich Gefahr verschlingen.

4) Die Religion ist zwar auch Sache des Wissens und der Erkenntnis. An festen und klaren Begriffen rankt sich die Empfindung gern sicher empor, sie erleichtern den festen Entschluß des Willens. Wie oft ist schon ein früher gelerntes, halb vergessenes Bibelwort, wie oft ist nicht eine auf der Straße, im Biwak geblasene Melodie, in die ein bestimmter Gesang eingebettet war, das Rettungsseil geworden, mit dem eine höhere Hand eine Menschenseele aus der Tiefe emporhob! Nur darum soll das Kind auch in der Kinderstube seine Sprüche, Gebete, Geschichten lernen, nicht durch Zwang, spielend, durch immer wiederholtes Vor- und Nachsprechen. Aber jede Überfütterung mit religiösem Gedächtnisstoff erstickt das religiöse Leben selbst.

Die Religion ist doch vor allem Sache der ahnenden Empfindung, des ergriffenen Gemüts. Und darum wäre es der allerböseste Irrgang, wenn die Eltern, bevor sie die Sechsjährigen zur Schule schickten, sie schon im Hause möglichst viele biblische Geschichten lernen lassen wollten, damit die Lieblinge dann in der Schule glänzen. Je mehr die Religion „gepaukt" wird, desto sicherer wird sie verleidet. Je öfter der Lesestoff wiederkehrt, desto unfehlbarer stirbt in der Langenweile das Interesse dahin. Wirklich, das Haus soll die ewigen konzentrischen Wiederholungskreise der Schule nicht noch um einen vermehren! Die Geschichten, die die Mutter ihrem Kind vor Schulanfang erzählen möchte, sind etwa: aus dem Alten Testament: der Sündenfall und die Josefsgeschichten, beide veranschaulichen unübertrefflich die erste: wie es beim Menschen zum Unrechttun kommt, die zweite, wie wunderbar Gott führt, versorgt, das Böse zum Guten lenkt. Auch die Entstehung der Welt kann in sachlichem Anschluß an 1. Mose 1 plastisch und packend geschildert werden, nur müßte natürlich alles Leben sofort auf die Sonne (viertes bibl. Tageswerk) zurückgeführt, das zweite Tagewerk gestrichen und überhaupt nicht von Tagewerken gesprochen werden. Ganz ungeeignet zur Mitteilung an die Kleinen sind die Berichte von Kains Brudermord und von Isaaks Opferung: wer von ihnen traut dem Bruder, dem Vater das zu? Weshalb soll man sie auf den Gedanken solcher Ungeheuerlichkeiten bringen? Den eigentlichen Sinn aber, den die Geschichte von Isaaks Opferung wahrscheinlich hat, nämlich, daß fortan in Israel die seither gebrachten Kindesopfer seinem Gotte ein Greuel seien, versteht das kleine Kind noch nicht! Aus dem Neuen Testament empfehlen sich für die Kinderstube von selbst die Märchen voll unvergänglicher Weihnachtspoesie von der Geburt des Christkindes, den Hirten auf Bethlehems Feld, von seiner Errettung aus schwerer Gefahr nach Ägypten, den „Weisen aus dem Morgenland", die rührende Erzählung von Jesus, dem Kinderfreund, Mark. 10, wobei aber der 15. Vers (wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind) zu streichen und der Schluß von Vers 14 so zu formen sein möchte: auch sie sollen in den Himmel kommen. Wer will, mag auch die eine oder andere Heilungsgeschichte hinzufügen.

Daß die Bilderbibel die Erzählungen veranschaulicht, versteht sich von selbst. Doch mag darauf hingewiesen sein, daß die Mutter unter Umständen sehr bestimmt Blätter mit untauglichen Bilderu umschlagen oder auch die Bibel zuklappen können muß, etwa mit der Begründung: Das ist noch nichts für dich. Oder: Das wirst du später sehen.

5) Die Religion ist die innerlichste und heiligste Angelegenheit der Menschenseele. Wie sollte man also über ihre Gründe, Rechte und Pflichten anders reden, als mit tiefem Ernst, mit geweihter Lippe? Um Gotteswillen kein Kanzelpathos, keine geschraubten Worte! Die wirken im Hause womöglich noch abstoßender als in der Kirche! Und doch soll das Kind in seinem Bettlein oder auf dem Schoß der Mutter am Ton ihrer Stimme, ja an dem Ausdruck ihres Angesichts merken, daß es sich beim Beten um etwas anderes handelt als um Hersagen von auswendig gelerntem, daß biblische Geschichten etwas höheres bieten wollen als geographische oder geschäftliche Notizen. Lieber gar kein Beten, als irgend welches Plappern! Was ist das für eine Profanation des Gebets, wenn bei Tisch, kaum daß dasselbe gesprochen, sofort über die gleichgültigsten Dinge die lebhafteste Unterhaltung beginnt! Im Konfirmandenunterricht mache ich immer wieder die Erfahrung, daß die 13-, 14-, 15jährigen Knaben und Mädchen mit so zentnerschweren Begriffen wie Buße und Glaube um sich werfen, wie mit abgegriffenen und schmutzig gewordenen Kupferstücken, so verbitte ich mir grundsätzlich den Gebrauch dieser Worte, ich zwinge mich und meine Konfirmanden für Buße: Sinnesänderung, Demut, Reue zu sagen, für Glaube: Gottvertrauen, Gottesfurcht, Liebe zu Gott. Und ich kann nur jedem Vater und jeder Mutter denselben Rat geben: Gestattet euch selbst und euren Kindern keinerlei religiöse Phrase! Sprecht den Namen Gottes und des Heilandes nie anders als mit warmer Ehrfurcht aus! Und wenn ihr euren Kindern auswendig gelernte Katechismusstücke oder Gesänge abhört, haltet darauf, daß sie die mit ernstem Ton, langsamer als profane Lernstoffe aufsagen! Für das Gebiet der Religion und ihre Grenzlande gilt das alte Wort: Ziehe deine Schuhe aus, das Land, darauf du stehst, ist heiliges Land!

6) Das schlimmste Zerrbild der Religiosität ist die Heuchelei. Sie selbst gedeiht nur auf dem Boden der Wahrhaftigkeit. Was soll denn Gott einer Menschenseele sein, die

immer die krummen Wege geht, nie zur Klarheit über sich, die Welt, Gott selbst zu gelangen trachtet? Darum keine religiöse Unnatur! Sie läßt den Gott, der die Wahrheit ist, nicht an die Menschenseele herankommen. Nun denn, wie unnatürlich, wenn zehn-, zwölfjährige Kinder mit der Erklärung Luthers zum zweiten und dritten Artikel sich für verlorene und verdammte Menschen erklären, die nichts aus eigener Vernunft und Kraft vermögen! Wie unwahr, wenn ein strammer pausbäckiger Junge, dem die Lebenslust aus Augen und Armen strahlt, mit dem unter 1000 Schmerzen und Opfern müde gewordenen Manne bekennt: Ach möcht' ich mein Leben, an deinem Kreuze hier mein Leben von mir geben, wie wohl geschähe mir! Und wenn die Schule so etwas zu lernen für nötig erachtet, im Hause wollen wir unsere Kinder zu gesunder Frömmigkeit erziehen, wie ihr Selbstvertrauen stärken, anstatt es zu schwächen; sie sollen in der Erde kein Jammertal, sondern eine große, weite Gotteswelt sehen, in der Taten zu tun und Siege zu erfechten und Notstände zu überwinden sind. Pietisten müssen stark umlernen. Merkwürdig freilich, wie leicht auch die Kleinen dazu neigen, Gott für alles sorgen zu lassen. Sagt mir neulich mein dreijähriger Knirps, als ich ihn zu essen mahne, sonst werde er nicht stark und groß, mit selbstgewisser Miene: Der liebe Gott wachst mich doch höher! Da gilt es freundlich zu mahnen: Du, der liebe Gott hilft dir nicht, wenn du nicht auch etwas tust!

Vor allem aber sollen wir Eltern sorgen, daß wir durch unser Handeln bei unseren Kindern nicht in den Verdacht zwiespältigen oder gar unwahren Wesens kommen. Was sollen unsere heranwachsenden Kinder von uns denken, wenn wir sie erbarmungslos dem Konfirmandenunterricht eines Geistlichen ausliefern, dessen ganze Welt- und Lebensauffassung wir, wie sie fühlen, nicht teilen? Wenn wir sie bei der Einsegnung auf ein Bekenntnis verpflichten ließen, dessen Unhaltbarkeit sie mit uns durchschauen? Wenn wir etwa bei der Taufe eines Neugeborenen den Teufel austreiben oder die Wiedergeburt vollziehen ließen, woran wir nach ihrer deutlichen Empfindung schwerlich glaubten? Durch eine solche Wahrnehmung müßte ihr Vertrauen zu uns aufs schwerste erschüttert und uns die Möglichkeit einer weiteren religiösen Beeinflussung genommen sein, durch unsere Schuld! Nein, um ihrer eigenen Ehrlichkeit, um ihrer elterlichen Autorität willen, die auf dem Spiele steht, sind protestantische Eltern verpflichtet dafür zu sorgen, daß bei kirchlichen Handlungen weder sie selbst noch die Kinder mit Zumutungen bedacht werden, die gegen das Gewissen gehen. Sowohl die badische als auch die preußische Agende hat für die Taufe ein Formular, in dem die Taufe nicht zum Mittel der Wiedergeburt erklärt, noch Eltern, Paten, Kinder auf das Apostolikum verpflichtet werden. Letzteres gilt in Baden auch für die Konfirmation, in Preußen bei einigermaßen gutem Willen des Geistlichen. Und so sind die Pastoren mit allem Ernst anzugehen, daß sie so taufen und konfirmieren, wie es den Grundsätzen des Evangeliums wie des Protestantismus entspricht. Ich vermag aus eigener Erfahrung zu versichern, wie solchen Bitten der Eltern auch von orthodoxer Seite bereitwillig entsprochen ist. Und wenn nicht — und ein anderer Geistlicher läßt sich nicht finden —, nun, dann bleibt um der Wahrheit und des Gewissens willen nichts anderes übrig, als daß die Eltern auf die Vornahme einer kultischen Handlung verzichten! Lieber dies, als ihr Kind peinlicher Gewissensnot aussetzen und sich selbst in den Verdacht der Unehrlichkeit bringen! Ich bin fest überzeugt: würden alle protestantisch gesinnten Eltern — und ich denke: ihre Zahl ist größer, als preußische Konsistorien anscheinend glauben —, würden sie alle immer wieder von diesem Rechte, von dieser Pflicht allgemeinen Priestertums Gebrauch machen, es würde bald kein amtlich bestellter Priester es mehr wagen, Menschen des 20. Jahrhunderts Groß und Klein auf das Prokrustesbett verjährter kirchlicher Symbole zu spannen und der augenblickliche Notstand, in den der einzelne durch das Unterlassen von Taufe und Einsegnung verstrickt werden könnte, würde sich bald in heilige Freude an dem Sieg der Wahrheit wandeln. Was unsere Kirche retten kann, das sind nicht die Pastoren, es sind die Laien. Aber sie müssen es sich gesagt sein lassen: die Zeit des Schweigens ist dahin, die Zeit des Redens ist gekommen.

Jakob Böhme.

Mit Bezugnahme auf das Buch: Jakob Böhme, Morgenröte (8. Band der Sammlung: Fruchtschale. R. Piper & Co., München 1906).

Der schlesische Mystiker, dessem Gedächtnis die folgenden Zeilen gelten, gehört zu den verkannten Menschen, nicht ganz mit Unrecht, da das seltsame Gemengsel von Tiefsinn und Plattheiten, von ödem Gestrüpp und unerträglichen Breiten und Wiederholungen uns wenig zusagt. Andererseits verdient er gerade in unserer Zeit, die ein tiefes Ringen nach religiöser Wiedergeburt kennzeichnet, eine Würdigung und ein besseres Verständnis, das die vorliegende Ausgabe nach Kräften fördert. Wieder geht ein Sehnen nach eigener innerer Religion, bemerkt der Herausgeber, durch die Welt, die im Kirchenglauben kein Genügen mehr findet. Sie sucht nach seelischer Nahrung und kommt auch an die Stelle, wo die Menschen zuletzt ein Ähnliches gefühlt. Dabei reicht sie demjenigen die Hand, der auf gleicher Höhe und in gleichem Streben als der größte Vertreter jener Zeit dasteht, Jakob Böhme. Es ist merkwürdig, wie modern seine Schriften uns anmuten, die doch drei Jahrhunderte vor uns entstanden; die Anklage gegen kirchliche Mißstände, gegen Auswüchse der Gesellschaft könnten heute nicht eindringlicher ausgesprochen werden, und was er an positiven religiösen Werten zu geben weiß, fügt sich organisch ein in unser Streben. Stetig wächst das Interesse an ihm, Aufsätze und Broschüren erscheinen, Vorträge werden gehalten und die Ausgaben seiner Schriften sind gegenwärtig mehr gesucht als jemals. Diesem Bedürfnis kommt auch die vorliegende Ausgabe seiner Hauptwerke entgegen. Der leitende Gedanke dieser Ausgabe ist, von den Schriften Böhmes nur das zu bieten, was auch heute noch wirksam ist. All das, was eine Lektüre Böhmes erschwert, dazu all die wissenschaftlich veralteten naturwissenschaftlichen und die uns fremd gewordenen philosophischen Anschauungen sind fortgelassen. Böhme fand einen Ballast Theologie vor, von dem er sich nicht befreien konnte, und den er durch Umdeutungen mit seinen Anschauungen in Einklang zu bringen suchte; der religiöse Sucher der Gegenwart ist freier: Historisch- und philologisch-kritisch sind eine Reihe von damals für unumstößlich gehaltenen Lehren erschüttert worden, und die Mystik kann sich jetzt wesentlich ungehemmter entwickeln als früher (Vorwort S. X.). Lediglich auf die Darstellung einiger solcher grundlegenden Anschauungen kommt es uns hier an.

Wie alle Mystiker so ist auch für Böhme der Ausgangs- und Endpunkt alles Denkens die innige Vereinigung mit der Gottheit und zwar nicht auf dem Wege abstrakter Erkenntnis, sondern eines intuitiven Erfassens und Erlebens, das mit Bezug auf die Gottheit uns gewöhnlich als Offenbarung bezeichnet wird: „Weil mir durch göttliche Gnade in meinem Geist dies große Geheimnis etwas offenbar geworden ist, so kann ich nicht unterlassen, solches nach meinen Gaben zu beschreiben, und ich will den Leser treulich ermahnen, sich an der Einfalt des Autors nicht zu ärgern... Ich bin nicht in die Gottheit gestiegen, da mir als einem geringen Menschen solches nicht zu tun möglich wäre, sondern die Gottheit ist in mich gestiegen und solches ist mir aus seiner Liebe offenbar." Und ebenso ist er von der pantheistischen Lehre durchdrungen, die sich bei allen Mystikern findet, daß der göttliche Geist in der ganzen Schöpfung wirksam ist, die ihrerseits nicht in dem gewöhnlichen Sinne eines Hervorzauberns aus dem Nichts gefaßt werden darf, sondern einer organischen Gestaltung und Entwicklung. „Es haben zwar eitle Skribenten geschrieben, die Erde sei aus

nichts geschaffen; es nimmt mich aber Wunder, daß unter so trefflichen Männern nicht einer gefunden worden ist, der den rechten Grund hätte beschreiben können, sintemal doch derselbe Gott, der jetzt ist, von Ewigkeit her gewesen ist. Wo nichts ist, da wird auch nichts, jedes Ding muß seine Wurzel haben, sonst wächst nichts. Du darfst nicht denken, daß Gott etwas Neues gemacht habe, was vorher nicht dagewesen sei; wenn das wäre, so wäre ein anderer Gott geworden, was doch nicht möglich ist. Der Einfältige spricht, Gott habe alles aus nichts gemacht, er kennt aber diesen Gott nicht und weiß nicht, was er ist. Wenn er die Erde ansieht samt der Tiefe über der Erde, so sagt er: Das ist nicht Gott, oder da ist nicht Gott. Er bildet sich allezeit ein, Gott wohne nur über dem blauen Himmel, sein Körper sei nicht hier auf der Erde und in der Erde gegenwärtig. Die Erde hat ebensolche Qualitäten und Quellen wie die Tiefe über der Erde oder wie die Himmel, und alles gehört mit einander zusammen zu einem Leibe, und der ganze Gott ist derselbe einige Leib. In der Erde und auch in deinem Fleische ist das Licht der klaren Gottheit verborgen und bricht durch" ꝛc. Diese Anschauung findet sich, um nur ein modernes Analogon anzuführen, ziemlich genau in der psychologischen Weltanschauung Fechners wieder, wie er sie besonders im Zendavesta oder speziell mit bezug auf die Pflanzen in seinem sinnigen Buch: Nanna oder über die Pflanzenseele ausgeführt hat. Deshalb müssen wir, um die Gottheit zu finden, uns auf uns selbst besinnen, nach innen kehren: „Wo willst du Gott suchen? Suche ihn nur in deiner Seele, sie ist aus der ewigen Natur", oder wie die Inder sagten, aus dem Atman, dem alleinigen Wesen. Der rechte Himmel, worin Gott wohnt (heißt es in einer anderen Ausführung), ist überall, an allen Orten, auch mitten in der Erde. Nichts ist außer Gott; denn wo er gewesen ist vor der Weltschöpfung, da ist er noch, in sich selber und selber das Wesen aller Wesen (S. 114). Die entscheidende Frage nun, von der alles andere abhängt, ist die Wiedergeburt, die Erneuerung im Geist, von der alle Religionsstifter und Mystiker erzählen. Es versteht sich von selbst, daß hier alle begriffliche Erörterung und Zergliederung versagt, da es sich lediglich um einen inneren Prozeß handelt, der sich in den tiefsten Abgründen des Gemütslebens abspielt. Du sprichst: Was ist die neue Wiedergeburt? Wie geschieht sie im Menschen? „Höre und sieh, verstopfe nicht dein Gemüt, laß dir den Geist dieser Welt mit seiner Macht und Pracht nicht dein Gemüt erfüllen. Aneigne deinem Gemüt die freundliche Liebe Gottes, mache dir deinen Vorsatz ernst und streng in deinem Gemüte, durch die Wollust dieser Welt hindurch zu reisen und darin nicht zu weilen; denke, daß du in dieser Welt nicht daheim, sondern ein fremder Gast bist, in einem schweren Gefängnis gefangen." Es handelt sich somit um eine völlige Umwandlung des Menschen von innen heraus, so daß keine äußeren Gnadenmittel, wie sie etwa die Kirche anbietet, etwas ausrichten: „Der Pfaffe hat keinen Schlüssel zum Himmelreich, es dir aufzuschließen, du mußt selber eingehen und neu geboren werden, anders ist kein Rat, weder im Himmel noch in dieser Welt. . . . Wir wissen, daß die Gottheit allein die Kraft zur neuen Geburt ist, die, wenn du sie mit Sehnen und großem Ernst begehrst, sich in dein Gemüt und deine Seele säet, daraus der neue Mensch wächst, daß ihm der irdische in dieser Welt nur anhängt. — Darum bedarf es nicht viel Wartens und schweren Denkens in unseren tiefen Schriften; es versteht uns kein Leser so recht im Grunde, es sei denn sein Gemüt in Gott geboren." Gerade durch diese offene Ablehnung der Kirche und ihrer Autorität zog sich Böhme begreiflicherweise viele Anfeindungen von den zünftigen Vertretern der geistlichen Gewalt zu, einer seiner fanatischsten Gegner war z. B. der Hauptpastor Richter in Görlitz, auf dessen Denunziation auch der Stadtrat die Ausweisung des frommen Denkers verfügte. Bei aller Toleranz und Verträglichkeit, die Böhme durchweg an den Tag legt, kann er doch nicht umhin, der immer mehr um sich greifenden Herrschsucht der

Theologen sich auf das entschiedenste zu widersetzen. Einerseits verzichtet er freimütig auf jede Unwiderleglichkeit seiner Lehren, es handelt sich stets bei ihm nur um eine Darstellung innerer Erlebnisse und Erfahrungen, die selbstverständlich stets nur eine beschränkte allgemeine Geltung beanspruchen können, andererseits verabscheut er die damals so übliche Verquickung von Politik und Religion oder die rabies theologica, die ihre Opfer ebensowohl bei den Katholiken als bei den Protestanten suchte: „Ihr verfolgt, schmäht und schändet einander, richtet Krieg und Empörung an, verwüstet Land und Leute um der wahren Erkenntnis Gottes und seines Willens, und seid doch so blind an Gott, wie ein Stein. Ihr kennt euch selber nicht, ihr seid so rasend und streitet um Gott, der der Schöpfer, Erhalter und Träger aller Dinge ist. Ihr streitet um sein Licht, das doch im Zorn und in der Bosheit nun und nimmer mehr scheint, das nur in der sanften Liebe und Demut aufgeht. Ihr habt es nicht. Forschet nach dem Herzen und Geiste der Schriften, daß er in euch geboren und das Zentrum der Liebe aufgeschlossen werde. Dann werdet ihr Gott erkennen, dann möget ihr von ihm reden. Mit rechter, ernster, begehrender Demut heißt es anklopfen und suchen, dann werdet ihr ihn finden."

Ein heikler Punkt bleibt nun bestehen, der noch durch keine, auch noch so scharfsinnige Theodicee gelöst und erklärt ist, das ist das Wesen und die Entstehung des Bösen. Es kann deshalb schwerlich befremden, wenn hier auch unser Denker versagt, indem er aus der einfachen Tatsache ohne weiteres die logische Notwendigkeit folgert (also eine recht schlimme petitio principii begeht): „In allen ist Gift und Bosheit, es muß auch so sein, sonst wäre kein Leben, noch Beweglichkeit, keine Farbe, Tugend, Empfindung, alles wäre ein Nichts. Bei einer solchen Betrachtung findet man, daß dies alles von und aus Gott selber kommt, daß es Wesen von seinem Wesen sei, daß er es selber aus sich geschaffen habe; das Böse gehört zur Bildung und Beweglichkeit, das Gute zur Liebe" usw. Das sind natürlich ohnmächtige Versuche, das, was jenseits aller Erfahrung liegt, d. h. den Weltgrund und -plan, begrifflich zu erfassen und zu ergründen.

Das vorliegende Buch soll, wie der Herausgeber erklärt, eine seelische Nahrung und Förderung des Lesers sein, keine Befriedigung eines literarischen oder historischen Interesses; Religion und Mystik ist eine Sache des Gebrauchs, der inneren Notwendigkeit und kein objektiver Beschäftigungsgegenstand (Vorwort S. XII.). Segen kann es nur stiften, dann aber reichhaltigen, wenn das Gemüt dabei ins Spiel kommt, sich eine Wandelung des inneren Menschen vorbereitet und die verborgenen, gewaltsam unterdrückten Kräfte unseres geistigen Lebens ungehindert zur Entfaltung gelangen. Dann würde Böhme mit Thoreau, Trine, Emerson, Kierkegaard und anderen Propheten unserer Zeit wieder zu den Priestern des religiösen Lebens gezählt werden.

Bremen. Prof. Ths. Achelis.

Die Gralssage und die Parzivaldichtung.

IV. Richard Wagners „Parsifal".

Aus diesen Niederungen können wir uns noch einmal zu einer glänzenden Höhe erheben, indem wir unsere Aufmerksamkeit zu guter Letzt auf Richard Wagners „Bühnenweihfestspiel" „Parsifal" richten, dessen Text im Jahre 1879 erschienen und das zum ersten Male 1882 in Bayreuth aufgeführt worden ist. Allerdings habe ich über die wichtigste Seite dieses Werkes, die musikalische, kein Urteil und doch ist seine künstlerische Gesamtwirkung ohne allen Zweifel durch den Zusammenklang beider Teile der Komposition bedingt, ich muß also den Leser bitten, mit den Bedenken, die ich in mancher Beziehung gegen den dichterischen Teil des hochbedeutenden Werkes hege, nicht zu stark ins Gericht gehen und sie der notwendigen Einseitigkeit des Urteils in etwas

zu gute halten zu wollen; ich trage schon schwer genug daran, dem enthusiastischen Lobe, das Bulthaupt in seiner „Dramaturgie der Oper“ (Bd. II S. 292 bis 323 der zweiten Auflage) auch der Dichtung hat zu teil werden lassen, mit ein paar Einwänden entgegentreten zu müssen. Die Personen der Dichtung sind bei Wagner Amfortas, Titurel, Gurnemanz, Parsifal, Klingsor, Kundry, Gralsritter und Knappen und Klingsors Zaubermädchen, die Schauplätze das Gebiet und die Burg der Gralshüter „Monsalvat“ und Klingsors Zauberschloß, beide „im Gebirge des gothischen Spaniens“ gelegen, und der Gang der Handlung der folgende: Der erste Aufzug führt uns zuerst in die Nähe der Gralsburg, wo Gurnemanz, in dem Wolframs Gurnemanz und Trevrizent zu einer Person vereinigt sind, mit einigen anderen Gralsrittern und Knappen Wache hält. Über die dann auftretende Kundry ist zunächst zu sagen, daß sie auch hier die Gralsbotin ist, aber zugleich um der Schuld willen, die sie auf sich geladen hat, in schlimmer Abhängigkeit von dem Zauberer Klingsor steht und dessen gralsfeindlichen Zwecken dienen muß; sie ist einst Herodias gewesen und hat als solche nicht bloß des Täufers, sondern auch des Heilandes selbst gelacht und ist, eine „ewige Jüdin“, wie Bulthaupt sie nennt, zu beständiger Unrast verdammt; sie ist auch als Gundryggia mit Gwyddao-Wotan, dem wilden Jäger, verbündet gewesen; kurz sie ist eine weit unheimlichere Gestalt als die Cundrie Wolframs, die doch nur äußerlich häßlich ist, und schwankt zwischen dem Verlangen, den Heiland durch ihren Dienst am Gral zu versöhnen, und der Notwendigkeit, Klingsor zu gehorchen, hin und her; als sie jetzt vor Gurnemanz erscheint, bringt sie ihm aus Arabien einen Balsam für den an einer schweren Wunde dahinsiechenden Amfortas. Dieser hat sich, von Klingsor überlistet, durch ein schönes Weib aus dessen Zauberschlosse berücken lassen und dabei dem Zauberer, statt ihn, wie er gewollt, zu überwinden, Gelegenheit gegeben, ihm die in seinem Besitze befindliche heilige Lanze, mit der einst der Heiland verwundet worden ist, zu entreißen und ihm damit die Wunde, an der er jetzt krankt, beizubringen; er harrt nun des ihm vom Grale prophezeiten „reinen Toren“ als seines Erlösers und sucht augenblicklich durch ein Bad im nahen See wenigstens eine Linderung seiner Schmerzen zu erlangen. Währenddessen wird Parsifal, der einen über dem See kreisenden Schwan erlegt hat, von den Wache haltenden Rittern vor Gurnemanz gebracht; er fühlt sich deswegen nicht schuldig, zerbricht aber sofort auf des Gurnemanz Vorhaltungen seinen Bogen und schleudert die Pfeile von sich und gibt sich überhaupt so kindlich und rein, daß ihm gestattet wird, mit zur Gralsburg emporzusteigen. Auf dieser befindet sich auch Titurel, dem einst „des Heilands sel'ge Boten“ die heilige Abendmahls- und Blutschale und die heilige Lanze in Obhut gegeben haben; der tägliche Anblick des Grals hat ihn am Leben erhalten und er befiehlt auch jetzt, als Amfortas das Heiligtum verdeckt zu lassen wünscht, um endlich sterben zu können, seinerseits die Enthüllung; infolge dessen entfalten sich alle Wunder des Grals und die Ritter halten eine förmliche Abendmahlsfeier. Parsifal aber schweigt auch hier und wird deshalb von dem darob ergrimmten Gurnemanz hinausgestoßen. Der zweite Aufzug bringt den Höhepunkt, indem Parsifal in Klingsors Zaubergarten nicht nur den Lockungen der ihn bei seiner Ankunft umringenden Blumenmädchen, sondern auch denen der von Klingsor in „ein jugendliches Weib von höchster Schönheit“ verwandelten Kundry widersteht; der Gedanke an die Wunde des Amfortas bringt ihn zur Einkehr in sich und zur Umkehr von seinem gedankenlosen Dahinleben; während Kundry den Heiland und damit ihren Erlöser in ihm zu erblicken glaubt, wendet er sich von der Versucherin ab, und als sie dann den Klingsor gegen ihn aufruft und dieser die heilige Lanze auf ihn schleudert, diese aber über Parsifals Haupte schweben bleibt, erfaßt sie der junge Held, schlägt mit ihr das Zeichen des Kreuzes und verschwindet; das Schloß versinkt und der Garten wird zur Einöde. Im dritten Aufzuge finden wir zuerst Gurnemanz als gealterten und dürftig gekleideten Einsiedler in der Nähe der Gralsburg wieder und Kundry liegt „im wilden Gewande der Gralsbotin“ erstarrt und leblos in einem Gebüsche; von Gurnemanz erweckt, will sie nur „dienen . . . . . dienen“. Plötzlich tritt Parsifal in schwarzer Waffenrüstung aus dem Walde, legt, als Gurnemanz ihn mahnt, daß Karfreitag sei und die Rüstung sich nicht gezieme, diese ab, stößt seine Lanze vor sich in den Boden und kniet zu stummem Gebete vor ihr nieder. Gurnemanz erkennt ihn jetzt wieder und ahnt, daß mit ihm eine Wandlung vor sich gegangen sei; desgleichen erkennt er den Speer wieder. Und er hat sich nicht getäuscht; Parsifal bekennt, daß er lange vergebens den Weg des Heils gesucht und, um sich den Besitz des heiligen Speeres zu wahren, schwere Kämpfe zu bestehen gehabt habe; jetzt fühle er sich aber dem Ziele nahe. Als er dann freilich von Gurnemanz hören muß, daß die Gralsritterschaft in höchster Not sei, weil Amfortas, um nicht immer weiter leben zu müssen und endlich sterben zu können, den Gralsschrein verschlossen halte, daß die heilige Nahrung ihnen versagt sei und sie nun, nur von „gemeiner Atzung“ genährt, bleich und elend umherwankten und daß Titurel bereits gestorben sei, droht er vor Schmerz und vor Reue über die unsühnbare Schuld, die er auf sich gehäuft, ohnmächtig zusammenzubrechen. Indessen Gurnemanz stützt und tröstet ihn; bei der heutigen Totenfeier für Titurel wolle Amfortas den Gral noch einmal enthüllen und zu ihm werde er nun den Parsifal geleiten. Jetzt werden dem „mitleidvoll Duldenden“ von Kundry die Füße gewaschen, von Gurnemanz wird ihm das Haupt mit einem heiligen Öle gesalbt und er als König begrüßt; sein „erstes Amt verrichtet“ er, indem er Kundry tauft und entsühnt. Nun regt sich auch in der Natur der Karfreitagszauber; die so lange verödet gewesene Natur belebt sich wieder und „alle Kreatur blickt, weil sie den Erlöser selbst am Kreuze nicht erschauen kann, zum erlösten Menschen auf“, wie Gurnemanz sagt. In einer allmählichen Verwandlung taucht die Gralsburg auf und unter Glockengeläute ziehen die Ritter in sie ein, um sich am Sarge Titurels zu versammeln; zu dem Verstorbenen betend, erfleht sich Amfortas den Tod und weigert sich auch jetzt, den Gral zu enthüllen; man solle ihn vielmehr töten. Da berührt der inzwischen erschienene Parsifal des Amfortas Seite mit der heiligen Lanze und entsündigt und entsühnt den Dulder; dann befiehlt er den Schrein des Grals zu öffnen und versenkt sich unter stummem Gebet in den Anblick des Heiligtums, während über seinem Haupte eine weiße Taube schwebt. Titurel erwacht für einen Augenblick wieder, um die Versammelten zu segnen, (eine seltsame Regievorschrift, die Wagner später gestrichen hat) und Kundry sinkt entseelt zu Boden, alle Anwesenden aber brechen in den Ruf aus: „Höchsten Heiles Wunder: Erlösung dem Erlöser!“

Niemand wird leugnen wollen, daß diese Handlung sowohl in ihrem Aufbau als auch in ihrem Inhalte etwas Großartiges an sich hat. Aber ist jener Aufbau, so muß man fragen, auch für denjenigen, der ihn ohne Kenntnis der mittelalterlichen Sage und Dichtung und ohne ein vorhergehendes Studium der neuen Dichtung auf der Bühne vor sich erstehen sieht, hinreichend verständlich oder kann sich derjenige, der sich mit der Wagnerischen Dichtung ohne Vertrautheit mit ihrem mittelalterlichen Vorbilde bekannt machen will, überhaupt in sie hineinfinden? Ich bestreite beides. Zwar gibt der Dichter in großer, auch von Bulthaupt gerügter Breite, die aber wohl nicht zu umgehen war, eine die Vorgeschichte enthaltende Exposition, aber trotzdem ist vieles nur dann zu verstehen, wenn man eben die Gralssage und Wolframs „Parzival“ kennt, und dabei sind alle Bestandteile der Handlung so eng an einander gedrängt, so ohne alle erklärenden Auseinandersetzungen in lapidaren Wendungen aufgetürmt, daß der Leser gar nicht recht zur Besinnung kommt; dem Hörer mag es durch die Mitwirkung der Musik in dieser Beziehung besser ergehen. Auch ist die Gestalt der Kundry, welche Bulthaupt als genial preist, doch

gar zu kompliziert, und wenn der Leser schon einige Zeit braucht, um alle in sie gelegten oder in ihr mit einander verbundenen Beziehungen zu verstehen, so wird sich vollends der Hörer kaum in sie hineinzufinden und sich ihr eigentliches Wesen zu deuten vermögen. Zu dem Inhalte der Dichtung muß ich ebenfalls, für so vermessen das mancher auch halten mag, ein paar Fragezeichen machen. Ist nicht die Versuchung, mit der Parsifal im Zaubergarten des Klingsor zu kämpfen hat, gar zu gering, gar zu sehr auf ein einziges, kleines Gebiet des sittlichen Lebens beschränkt? Treibt Wagner nicht ferner ein etwas gefährliches Spiel mit der allzu engen Verknüpfung des Gralskultus mit dem Abendmahle des Herrn und der Person seines Erlösers Parsifal mit der des Heilands? Ich denke nicht daran, in der Art, wie die Gralsfeier begangen wird, eine Profanation des christlichen Kultus zu sehen, dazu ist alles zu ernst und würdig gehalten, aber ich finde in dieser Verquickung der beiden Vorstellungsreihen eine Unklarheit, bei der weder die religiöse Andacht noch das ästhetische Wohlgefühl ganz zu ihrem Rechte kommen, vielmehr jene sich beeinträchtigt fühlen kann, weil sie doch von der Empfindung begleitet ist, daß sie sich nur auf Gebilde der dichterischen Phantasie richtet, und dieses sich in seiner Entwicklung durch das Gefühl des Vorhandenseins von Nebentendenzen gehemmt sieht. Charakteristisch ist mir für die in dieser Hinsicht herrschende Verwirrung der Vorstellungen der Schlußruf: „Erlösung dem Erlöser!“, bei dem doch der Erlöser kein anderer als Parsifal sein kann, dann aber mit dem Worte „Erlöser“ wirklich nur gespielt wird.

Immerhin aber können wir uns Glück wünschen, daß das Erlösungsbedürfnis und die Hoffnung und Aussicht, es befriedigt zu sehen, in unserer Zeit wieder eine so großartige Verkörperung gefunden haben; es ist auch das eines der vielen Anzeichen dafür, daß sich in unserem Volke ein neues religiöses Leben regt, und insbesondere auch dafür, daß von den am wärmsten empfindenden und nach dem Höchsten strebenden Geistern das Heil auf dem Wege einer immer innigeren und tieferen Erfassung der Lehre Christi gesucht wird. So weiß ich mich schließlich ganz eines Sinnes mit Bulthaupt, wenn er (a. a. O. S. 295) sagt: „Daß der Gedanke der erlösenden Opfertat, die durch Mitleid, das zur Erkenntnis der Schuld führt, geweckt wird, also dieser humanste, christlichste und man darf sagen modernste Gedanke in dem Wagnerschen Werke eine durch und durch würde- und weihevolle Verkörperung, wie sie in gleicher Weise schlechthin keinem mir bekannten dramatischen Kunstwerk eignet, gefunden, — das ist es, worin sich heutzutage schon mit verschwindenden Ausnahmen die Stimmen aller Hörer des „Parsifal“ vereinen. . . . . Im Kunstwerk empfangen sie hier das Sittliche, die Loslösung von der gemeinen Weltlust und Ichsucht, die Erhebung des Opfers zur Pflicht und seine Verklärung durch seine wunderbare Wirkung, — und wer möchte leugnen, daß so vielen zersetzenden und zerstörenden Regungen unserer Zeit eine solche Gegenwirkung heilsam wäre und not täte?“

Bremen. Edm. Fritze.

Das Wesen des Christentums ist die Selbstopferung.

1. Das der ganzen Christenheit gemeinsame Sinnbild ist das Kreuz. In ihm bringt sie als den Grundstein alles Christentums zur Darstellung die Selbstopferung Christi.

2. Von Anfang bis Ende zeichnen und predigen die Evangelien Demut, Buße, Selbstverleugnung, Verzicht, Entsagung, Dienstwilligkeit, vergebende und erbarmende Liebe, Unterordnung unter den Gotteswillen. Das alles ist oder erfordert Selbstopferung.

3. Das paulinische Evangelium will nichts verkündigen als den gekreuzigten Christus und die daraus folgende Mitkreuzigung des Christen: die Überwindung des niederen Selbst, die Umschaffung des Menschen, den unbedingten Gottesgehorsam, die Einordnung des Einzelnen als Glied in die Gesamtheit, die Achtung, Nachsicht und Dienstbeflissenheit eines jeden gegen den anderen. Die theologische Fassung und Begründung der paulinischen Religion ist nur Gefäß und Schale.

4. Das Wesen des Christentums wird nicht erschöpft durch Ausdrücke wie Gotteskindschaft, Gottes- und Nächstenliebe. Diese sind nur Folgerungen aus der Selbstopferung, der Selbsthingabe an das eine Haupt und den einen Leib, an den vom Allgeist beseelten und regierten Welt- und Menschheitsorganismus.

5. Die christliche Selbstopferung ist nicht zwecklose Selbstvernichtung, sondern Selbstbetätigung und daher Selbstbehauptung im Dienst gottgewollter Zwecke.

6. Das Christentum ist für das soziale Leben der Gegenwart nicht veraltet; denn auch diesem ist vor allem notwendig die Einordnung jedes Einzelnen und jeder Körperschaft in das nächst höhere Ganze. Familiensinn, Vaterlandsliebe sind Vorstufen des Christentums.

7. Das Christentum ist eine durchaus ethische Religion, ethisch im weitesten Sinne, das ganze Seelenleben umfassend. Das Neue Testament macht zur Bedingung für die Zugehörigkeit zum Gottesreiche die christliche Gesinnung, den christlichen Charakter, die daraus entspringende Lebensweise, nicht irgendwelches Lehrbekenntnis, nicht historische Meinungen, nicht gottesdienstliche Gebräuche.

8. Das Denken und Forschen über das Übersinnliche und über geschichtliche Vorgänge, der Durst nach Erkenntnis des Wahren wird nicht aufhören, und eine Einigung darüber ist nicht abzusehen. Aber der Streit darüber wird unter denen, welchen das Christentum eine Gesinnung ist, seine Schärfe verlieren. Sie werden keinen Trennungsgrund darin erblicken, daß die Grenze zwischen der tatsächlichen Wirklichkeit und der von Dichtung und Phantasie umsponnenen Wahrheit von dem einen näher, von dem andern entfernter gesteckt wird.

9. Zur Weckung des Christentums mag man diese oder jene Lehrweise für wirksamer halten. Aber darüber, inwieweit jemand ein Christ sei, entscheidet einzig der Grad seiner Selbstopferung. Der wahre Unchrist ist der seinen selbstischen Zwecken lebende Mensch, der Egoist, welcher Kirche oder Partei er auch angehöre.

10. Der liberalen Theologie fehlt ein knappes und klares Programm, was sie als Christentum bekennt und verbreitet. Mögen andere einen besseren Ausdruck dafür finden. Aber dies ungefähr dürfte sein Inhalt sein:

„Das Christentum ist die Selbstopferung“.

Brieg. Lorenz.

Rembrandt-Mappe.

Meinen Aufsatz über Rembrandt in Nr. 28 und 29 ergänzend empfehle ich noch die zum Jubiläum herausgegebene 2. Rembrandt-Mappe des Kunstwart. (Verlag von G. Calwey, München, 15 Blätter, 3 M., mit Text von Avenarius.) Unter den Blättern ist ein Drei-Farbendruck, „Der Greis“, andere sind mit mehreren Platten vollkommener als frühere Bilder hergestellt. Auch den Motiven nach finden sich unter ihnen interessante Blätter, auch solche, die man sonst seltener in Sammlungen zu sehen bekommt: so „Die Windmühle“, „Der barmherzige Samariter“ in der weiten Landschaft, „Jesus am Ostermorgen bei Maria“, „Die Kreuzabnahme“ und „Jesus vor Pilatus“ (unvollendete Federzeichnung). Kühner.

Vom Büchertisch.

„Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft.“ Heft 6. Inhalt: 1. Die Geschichte des Gottesdienstes im 1. Buch Moses, von Pfarrer J. Happel, Heubach. 2. San Guo yen i (Die Geschichte der drei Reiche), von Pfarrer R. Wilhelm, Tsingtau. 3. Die Ärzte in Japan, von Dr. med. K. Shiga, Sasebo. 4. Kultur und Zivilisation, von Th. 5. Literatur. 6. Vereinsnachrichten.

Ewige Wahrheit. Von Viktor Menzel. Verlag von Alexander Duncker, Berlin, 1905. 73 Seiten. 1 Mk.

Für nachdenkliche Leute, denen die alte Weise nicht genügt, die aber für religiöse Fragen trotzdem reges Interesse besitzen, dürfte das Büchlein nahrhafte Speise bieten. Die zu grunde liegende Anschauung ist eine Art christlicher Monismus. Ob man freilich im einzelnen nicht wird manches Fragezeichen setzen müssen? Ob die Definition von „Geist" haltbar ist, ob der Gottesbegriff, der entschieden pantheistisch ist, jedem genügen wird, dürfte fraglich sein. Aber diese Ausstellungen sollen niemand von der Lektüre fernhalten. Möge das Büchlein im Gegenteil viele Leser finden; es wird sicher anregend wirken und an seinem Teile religiöses Leben wecken helfen.

Brandenburg a. H. Koch.

Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus. 48. Jahrgang. Herausgegeben von David Koch. Stuttgart, J. F. Steinkopf. 1906. 6 Mk. jährlich.

Das von sachverständiger Hand redigierte Kunstblatt darf sich mit seinem reichen Inhalt (Bilder mit Beschreibung, Aufsätze, Kirchbauentwürfe) allen als Führer empfehlen, die Fühlung mit den aktuellen Fragen der christlichen Kunst in Kirche, Schule und Haus haben wollen.

Jugendblätter. 71. Jahrgang. Herausgegeben von K. Weitbrecht. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1906. Jährlich 3 Mk.

Wohl eins der besten Blätter für die Jugend, wie schon das Alter der Zeitschrift und der Name des Herausgebers verbürgt.

Kants „Privatmeinungen" über das Jenseits und die Kant-Ausgabe der Königlich preußischen Akademie der Wissenschaften. Von Ludwig Goldschmidt. Gotha, C. F. Thienemann, 1905. 2,40 Mk.

Der Titel des Buches führt gleich mitten in die Kontroverse hinein, die die Veranlassung zu dieser Schrift gegeben hat. Der Verfasser

erhebt die Anklage, daß in die von Professor B. Erdmann geleitete Kant-Ausgabe der Kgl. pr. A. d. W. offenbare Fehler hineinkorrigiert worden seien; der Herausgeber habe an vielen Stellen Kants Gedanken gar nicht verstanden. Unter den angeführten Beispielen ist eins der auffälligsten das, daß an einer Stelle der Reinen Vernunft (S. 809) „reine Privatmeinungen" gesetzt sei, wo es „keine" heißen müßte, also das gerade Gegenteil dessen, was K. gemeint habe. Goldschmidt liest hier gewiß richtig „keine„; aber er geht in der Folgerung, die er daran knüpft, doch zu weit. Auch wer irrtümlich „reine" liest, braucht darum noch nicht die aus Kants System vollständig herausfallende Ansicht zu hegen, daß K. wirklich metaphysische Privatmeinungen über das Jenseits gehabt habe. In dieser Zuschiebung macht sich der allzu scharfe Gegensatz bemerkbar, in welchem G. als „orthodoxer Kantianer zu den „Kant-Philologen" sich befindet. — Wenn G. weiterhin Beschwerde erhebt, daß seine Ausstellungen an der Kant-Ausgabe von deren Herausgebern nicht beachtet würden, so würde dies als tadelnswerte Empfindlichkeit der Herausgeber zu bezeichnen sein gegenüber einem Mann, der sich als scharfsinnigen Denker und gründlichen Kenner Kants zeigt. Daß G. dies ist, beweisen die anderen Teile seiner Schrift, in welchen er zur Begründung seiner Polemik eine prinzipielle Klarlegung der Kantischen Unterscheidung von Meinen, Glauben, Wissen gibt, die volle Zustimmung verdient. G. hat recht: man sucht immer noch die Lösung des Welträtsels, während Kant diese, soweit sie menschlicher Erkenntnis überhaupt möglich ist, schon gegeben hat. Das ist besonders gegen die Häckelsche Naturphilosophie geltend zu machen. An dieser zumal sieht man, wie verderblich die Unkenntnis über Kant wirkt. Diese zu beseitigen sollte die vornehmste Aufgabe aller sein, die in der Philosophie des kritischen Idealismus die allein sichere und untrügliche Grundlage für das Welterkennen und das praktische Handeln gefunden haben.

Jena. Auffarth.

Anzeigen.

Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.

Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Flügel
Pianinos
Phonola

Julius Blüthner

Berlin W.
Potsdamer-
strasse 14.

Bücher
neu und antiquarisch, zu günstigen Bedingungen.
Katalog soeben erschienen.
Invalidendank-Buchhandlung in Chemnitz i. S.

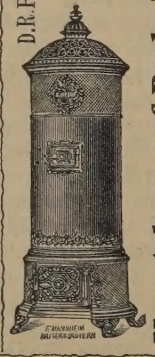
Soeben erschienen! **„Erziehung"** Soeben erschienen!
von E. G. White.

Ein interessantes, unentbehrliches Buch, besonders für Eltern, **Lehrer** und **Erzieher,** welches die Quelle und das Ziel wahrer Erziehung offenbart. Es bespricht die Bildung des Verstandes und Herzens durch Lehren aus der Natur und aus dem Leben großer Männer und gibt uns die richtigen Lehrmethoden und Grundsätze zur Ausbildung des Charakters, sowohl durch biblischen Unterricht, Pflege der Dichtkunst und des Gesanges, wie auch durch richtige Lebensweise, rechte Zucht und Erziehung zur Arbeit.

Das Buch ist 320 Seiten stark und kostet in hübschem Einband Mk. 2.50.

Internationale Traktatgesellschaft.
Hamburg. Grindelberg 15 a.

Kirchenöfen Schulöfen



D.R.P.

Monatelang auf Probe!

E. Henn, Ofenfabrik, **Kaiserslautern.**

Zur gefl. Kenntnisnahme!

Das
Protestantenblatt
gelangt
Montag gegen Abend
in die Hände des Verlages,
wird
Dienstag Vormittag
der **Post** übergeben
und
gleichzeitig
für die **Buchhändlerabonnenten**
nach **Leipzig** gesandt.

Welche Abonnenten haben das Blatt am **Sonnabend abend** noch nicht in Händen?

Verlag des Protestantenblattes.

An alle Post- und Buchhändler-Abonnenten!

Da uns weder die Post- noch die Buchhändler-Abonnenten namentlich bekannt sind, würde jeder von diesen Abonnenten uns zu Dank verpflichten, wenn er die kleine Mühe nicht scheute, uns **per Karte** — unter Beifügung seines Namens — nur mitzuteilen:

Ich bin Abonnent des Protestantenblattes.

Hochachtungsvoll
Verlag des Protestantenblattes.

Töchter aus guter Familie finden zur Fortsetzung ihrer Stud. in Sprachen, Musik und Kunst Pension in einer der schönsten Vorstädte Londons. Ausflüge in die Umgebung, Besuch der Museen 2c. Nähere Auskunft erteilt
Pastor Wohlleben,
Cöln, Lindenstr. 71.

Probe-Nummern des Protestantenblattes
werden auf Wunsch überallhin **gratis** und **franko** versandt.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.
Preis vierteljährlich Mk. 1.50.
Bei direkter Zusendung 40 Pfg. extra.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 31.

Berlin
Bremen.

4. August 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein. — Aus Bayern. — Nachrichten. — Anzeigen.

Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein.

XXII. Jahresfest in Zürich.

21.—23. August.

Dienstag, den 21. August, abends 6 Uhr: Erste Konferenz des Zentralvorstandes auf der Schmidstube.

Mittwoch, den 22. August, vorm. 9—12 Uhr: Zweite Konferenz des Zentralvorstandes auf der Schmidstube. Nachm. 3 Uhr: Delegiertenversammlung auf der Schmidstube. Nachm. 6 Uhr: Versammlung des Schweizer. Landesvereins auf der Schmidstube. Nachm. 8 Uhr: Gottesdienst im St. Peter. Prediger: Herr Pfr. C. Munzinger, a. Missionar, aus Zweibrücken. — Mitwirkung der Kirchenchöre St. Peter und Predigern. Nachm. 9½ Uhr: Freie Zusammenkunft im Zunfthaus zur Schmidstube.

Donnerstag, den 23. August, vorm. 9—12 Uhr: Öffentliche Generalversammlung in der Großmünsterkapelle. 1. Eröffnung durch Präsident Dr. Kind aus Berlin. 2. Berichterstattungen. 3. Vortrag von Pfr. Lic. Hackmann aus London: „Unsere Aufgabe in Ostasien im Lichte der Vergangenheit". Nachm. 1 Uhr: Mittagessen im Waldhaus Dolder (Fr. 2.50 ohne Wein). Nachm. 3 Uhr: Seefahrt nach der Ufenau mit Ansprache von Herrn Pfr. J. Keller aus Wattwil. Nachm. 8 Uhr: Familienabend in der Tonhalle (Übungssäle). Ansprachen der Herren Pfr. Dr. C. Manchot aus Hamburg, Lic. Hackmann, Pfr. Dr. Haas aus Tokio.

Anmeldungen für Freiquartiere und Hotelquartier 8 Tage vorher bei Herrn Pfr. Boßhard, Schinhutgasse 1, Zürich I. Als Gasthöfe werden empfohlen: Hotel Central bei der Bahnhofbrücke; Hotel garni Wanner, Bahnhofstraße 80 (Zimmer 3 Fr.); eventuell noch „Schwert" und „Schweizerhof".

Die am (Dienstag und) Mittwoch anlangenden Gäste — via Basel 1^{29} (3^{27}), via Schaffhausen 1^{08}, 2^{35}, via Romanshorn 2^{40} (4^{58}) — werden im Bahnhofwartesaal 2. Klasse an blau-weißen Abzeichen kenntliche Führer vorfinden. Zu andern Stunden Auskunft auf der „Schmidstube".

Ebendaselbst Abgabe von Teilnehmerkarten zu 4 Fr.

Aus Bayern.

Zwei Hauptziele sind es, die das Zentrum in Deutschland mit bewundernswerter Ausdauer verfolgt: Es versucht unsere Kultur mit dem Geiste des Klerikalismus zu durchsetzen und geht darauf aus, den Staat unter die Herrschaft der Kirche zu beugen. Für die Verwirklichung dieser Ziele scheinen in keinem deutschen Bundesstaat die Verhältnisse günstiger zu liegen als in Bayern. Bayern hat ein Fürstenhaus von erprobter katholischer und kirchlicher Haltung. Die Kammer der Abgeordneten wird seit längerem von einer Zentrumsmajorität beherrscht, die bei den letzten Wahlen bis fast zur Zweidrittelmehrheit angewachsen ist. Die Mitglieder der Reichsratskammer sind in der Mehrzahl von gemäßigt ultramontaner Gesinnung. Endlich sind diejenigen Minister, auf die es in kirchenpolitischen Fragen vor allem ankommt: der beim Prinzregenten außerordentlich beliebte Ministerpräsident Freiherr von Podewils und der sehr kluge und gewandte Kultusminister von Wehner, entschieden ultramontane Politiker. Der letztere ist es in so hohem Maße, daß ihm die Zentrumspresse nicht weniger als achtzehn Punkte gutgeschrieben hat, in denen er während der kurzen Dauer seiner bisherigen Amtsführung klerikalen Wünschen gerecht geworden sei.

Wie hat das Zentrum diese ungewöhnliche Gunst der Umstände ausgenützt?

I.

Das erste der beiden vorhin genannten Ziele suchte das Zentrum zu erreichen durch seine Schulpolitik. Auf dem Gebiete der Schulpolitik hat es während der letzten Jahre Erfolg über Erfolg gehabt. Am Anfang des vergangenen Jahrhunderts hatte der Kurfürst und nachmalige König Max Joseph ein Dekret erlassen, in dem sich folgender denkwürdige Passus findet: „Seine kurfürstliche Durchlaucht betrachten die Schulen nicht als religiöse Institute und werden sie auch nicht als solche behandeln lassen; hiernach werden Höchstsie der Hierarchie auf dieselben keinen Einfluß gestatten . . . . Demgemäß sollen die Schulen nicht ferner nach der Konfession getrennt werden." Und wie steht es mit dem bayerischen Schulwesen heute, hundert Jahre nach diesem freisinnigen Erlaß? Die Tatsachen mögen es lehren.

Es ist ein offenes Geheimnis, daß vor einer Reihe von Jahren, zum Beginn der gegenwärtigen Zentrumsära, die Ultramontanen zur Errichtung mehrerer neuer Gymnasien nur unter der ungeschriebenen Bedingung ihre Zustimmung gaben, daß der Lehrkörper dieser Anstalten, wenn nicht ausschließlich, so doch überwiegend, immer aus katholischen Mitgliedern bestehen soll. Unseres Wissens ist diese Bedingung bisher von den jeweiligen Ministern pünktlich erfüllt worden.

Von dem gegenwärtigen Kultusminister stammt ein Erlaß, wonach die Schülerbibliotheken an den Mittelschulen von christlich bezw. konfessionell anstößigen Schriften gesäubert werden sollten, wobei dem Religionslehrer der jeweiligen Anstalt eine entscheidende Stimme zuerkannt war. Damals schrieb die — jetzt freilich in einem anderen Fahrwasser treibende — „Allgemeine Zeitung" mit berechtigter Bitterkeit: „Unter einer so vortrefflichen Pflege wird die konfessionelle Empfindlichkeit wohl gedeihen . . . mit priesterlicher Hülfe wird es immer besser gelingen, den Geschmack der Jugend in die gewünschte Bahn zu leiten. Schon hat man an einer Anstalt einer so verderblichen Schrift wie Goethes Hermann und Dorothea den Prozeß gemacht und andere dieser Art werden nachfolgen. Bücher, welche von Bismarck mit Ehrerbietung sprechen, wird man auf diese Weise ebenso los werden, wie die Schiller, Lessing und den Heiden Goethe, und mit leichter Mühe läßt sich so jener Obskurantismus züchten, in dessen Schatten alles gedeiht, was klerikale Herzen erfreuen kann."

Daß von einem Ministerium, in dessen Räumen der Geist dieses kulturfeindlichen Erlasses umgeht, die von den

Liberalen geforderte Gleichstellung aller neunklassigen Mittelschulen a limine abgewiesen worden ist, wird niemanden wunder nehmen. Die realistischen Anstalten, vor allen Dingen die Realgymnasien, sind verdächtig wegen des in ihnen waltenden modernen Geistes und wegen ihrer energischen Pflege der Naturwissenschaften. Darum hat man zwar neuerdings in die Errichtung einiger Oberrealschulen gewilligt, ihnen aber versagt, ihren Abiturienten dieselben Berechtigungen zu gewähren, wie die humanistischen Gymnasien. Die Privilegien der humanistischen Anstalten sollten unter allen Umständen ungeschmälert bleiben. Diese Anstalten erweisen sich denn auch dankbar dafür. Sie sind manchenorts in Bayern geradezu Hochburgen der Reaktion.

Unter einer Schulverwaltung, die sich so entschieden für die Verwirklichung klerikaler Ideale einsetzt, ist natürlich nicht von fern daran zu denken, daß das alte, wohlberechtigte, von vielen jüngeren protestantischen Pfarrern unterstützte Verlangen der Volksschullehrer nach Beseitigung der geistlichen Schulaufsicht und nach Einführung einer zeitgemäßen Fachaufsicht irgend welches Entgegenkommen findet. Ebenso wenig kann von der Errichtung neuer Simultanschulen, wie sie jener kurfürstliche Erlaß im Auge hatte und wie sie namentlich in größeren Städten unabweisbares Bedürfnis sind, in absehbarer Zeit die Rede sein. Wer das bisher vielleicht noch nicht gewußt hat oder nicht hat glauben wollen, dem konnten die jüngsten Kammerverhandlungen und die dabei abgegebenen bündigen Erklärungen des Ministers das nötige Licht aufstecken.

Noch eine letzte Tatsache müssen wir hervorheben zur Kennzeichnung der bayerischen Schulverhältnisse. Der freisinnige Abgeordnete Müller hat während der letzten Schuldebatten im Landtag mit Nachdruck darauf aufmerksam gemacht, daß für die höhere Mädchenbildung in Bayern von seiten des Staates gar nichts geschieht, daß vielmehr diese hochwichtige Aufgabe fast ausschließlich in den Händen von Klosterfrauen liegt. Das ist kein Wunder angesichts der ungeheuren Vermehrung, die die Klöster in Bayern erfahren haben. Man lese und staune: Im Jahre 1825 betrug die Zahl der klösterlichen Niederlassungen nur 27; im Jahre 1895 waren es 986. Die Zahl der Frauenklöster ist von 65 im Jahre 1893 auf 114 im Jahre 1902 gestiegen; die Zahl der Nonnen hat sich während dieses Dezenniums von 8682 auf 11 569 erhöht. Man sollte meinen, diese Zahlen könnten auch dem Sorglosesten die Augen darüber öffnen, wohin die Reise geht. Von den Zuständen, wie man sie in gewissen romanischen Ländern findet, sind wir offenbar nicht mehr allzuweit entfernt.

2.

Das andere der beiden eingangs erwähnten Ziele, die Beugung des Staates unter die Herrschaft der Kirche läßt sich selbst in Bayern nicht so leicht verwirklichen, wie die Klerikalisierung der Schule. Denn trotz ihrer dem Papste und der Kirche sehr ergebenen Gesinnung waren die Wittelsbacher von altersher eifrig darauf bedacht, die Kirchenhoheit des bayerischen Staates in vollem Umfang zu wahren. In diesem Punkte würde selbst Prinz Ludwig, der voraussichtliche Nachfolger des Prinzregenten, bei all seinen offenkundigen Sympathien für die Zentrumspartei und für die Zentrumspolitik, schwerlich mit sich spaßen lassen.

An Bemühungen, die Kirchenhoheit des Staates in Bayern zu brechen, hat es während des letzten Jahrhunderts nicht gefehlt. Man erinnere sich nur an die wiederholten schweren Kämpfe, die um das Placet geführt worden sind, und an die hartnäckigen Versuche, dem Konkordat auf Kosten der Verfassung Geltung zu verschaffen. (Vergl. Protestantenblatt, Beilage Nr. 15, 8. April 1905). Eine Zeit lang schien es, als wolle das Zentrum seine gegenwärtige starke Position zu einer Wiederholung dieser Versuche ausnützen. Die pflichtwidrige Veröffentlichung des staatsfeindlichen Gutachtens, das der Regensburger Domkapitular Dr. Ludwigs im Auftrag seines Bischofs und im Einverständnis mit Rom zu dem den kirchlichen Behörden

vorgelegten Entwurf einer Kirchengemeindeordnung erstattet hat, sah aus wie das bestellte Signal zu einer energischen und umfassenden Aktion. Das Zentrum hielt aber schließlich die Zeit für eine derartige Aktion noch nicht für gekommen. Es muß mit baldigen Neuwahlen rechnen. Denn das vorjährige Wahlkompromiß mit den Sozialdemokraten kam nur unter der Bedingung zu stande, daß die Tagung der damals gewählten Volksvertretung nur von kurzer Dauer sei und aufgrund des neuen, inzwischen angenommenen Wahlgesetzes spätestens 1907 eine neue Landtagswahl erfolgen werde. Unter solchen Umständen empfiehlt es sich für so geriebene Politiker, wie es unsere Ultramontanen sind, vorerst eine gewisse Zurückhaltung zu beobachten, um dem Gegner für die nächstjährige Wahlschlacht keine günstige Parole zu verschaffen und selber mit dem Ruhm der Mäßigung in den Kampf ziehen zu können. Infolgedessen hat man das Gutachten des Dr. Ludwigs von Partei wegen desavouiert und erklärt, daß man nichts damit zu schaffen haben wolle, obschon man im Grunde seines Herzens vor dem „vorübergehenden, kleinen Staatswesen" und seiner auf paritätische Verhältnisse zugeschnittenen Verfassung schwerlich *mehr* Respekt hat, als der schneidige Herr Domkapitular.

Die Vermutung, daß das Zentrum auf dem Umweg des Toleranzantrags zum erwünschten Ziel zu gelangen hoffe, teilen wir nicht. Es ist allerdings außer Frage, daß dieser Antrag, wenn ihm nicht nur vom Reichstag, sondern auch vom Bundesrat stattgegeben würde, für Bayern tiefeingreifende Folgen hätte. In einer Denkschrift, die die Preßkommission des Evangelischen Bundes in Bayern unter dem Titel: „Die ultramontanen Konkordatsbestrebungen in Bayern und der Toleranzantrag" jüngst veröffentlicht hat, wird als wichtigste Folge dies bezeichnet, daß das Religionsedikt als Landesgesetz gegenüber dem Toleranzgesetz mit Bindekraft für das ganze Reich fallen müßte, daß aber das Konkordat als Vertrag Bayerns mit einer auswärtigen Macht durch das Reichsgesetz nicht berührt, vielmehr zu einer primären Rechtsquelle erhoben würde, die Protestanten Bayerns durch ein solches Reichsgesetz also nichts gewönnen, sondern viel verlören. Aber wir glauben nicht recht an den Ernst des Toleranzantrags und das Zentrum glaubt nicht im Ernst an seinen Erfolg. Der Toleranzantrag ist Schaumschlägerei und Mittel zur Agitation. Darum ist es nicht die Hoffnung auf den Erfolg des Toleranzantrags, sondern die Rücksicht auf die kommenden Wahlen, was die reservierte Haltung der bayerischen Ultramontanen erklärlich macht. Diese reservierte Haltung geht soweit, daß man in dieser Session auf eine kirchenpolitische und konfessionelle Debatte größeren Stils, wie sie in früheren Jahren das Land oft wochenlang in Atem gehalten hat, klugerweise völlig verzichten zu wollen scheint. Ohne Zweifel erspart man sich das kräftigere Auftreten und insbesondere ein entschiedeneres Vorgehen zu gunsten des die Parität aufhebenden und die staatliche Kirchenhoheit bedrohenden Konkordats auf *die* Zeit, wo man über eine auf längere Frist gewählte Mehrheit verfügt und man sich auf eine dauernde Herrschaft einrichten kann.

Inzwischen sucht man durch Ausübung sanften Drucks bei den Protestanten das Gefühl lebendig zu erhalten, daß sie nur eine geduldete Minorität seien, die froh sein muß, wenn ihr von Zentrums Gnaden das bischen Licht und Luft zuteil wird, das ihr zum Leben unentbehrlich ist. Hierher darf das Vorgehen des ultramontanen Führers Dr. von Daller gerechnet werden. Als es sich darum handelte, die wenig zeitgemäßen Seelsorge-Verhältnisse der mächtig aufblühenden, altprotestantischen Stadt Nürnberg zweckmäßiger zu gestalten, erlaubte sich dieser katholische Geistliche, die Wege vorzuschreiben, auf denen diese evangelisch-kirchliche Angelegenheit geordnet werden müsse — ja mehr noch: er erlaubte sich die Drohung anzufügen, falls dieser Weg nicht eingeschlagen werde, sei an Gewährung von Unterstützung durch den Landtag nicht zu denken.

Angesichts solcher Vorkommnisse befremdet es niemanden, daß ein wegen seiner Friedensbestrebungen bekannter protestantischer Geistlicher jüngst schreiben konnte: „Es zieht sich durch die nicht-katholischen Kreise unseres Bayernlandes, vor allem durch die fränkischen Gaue, eine solch tiefgehende Verstimmung, wie wir solche seit Abels Zeiten (Vergl. Protestantenblatt, Beilage Nr. 19, vom 6. Mai 1905) nicht mehr erlebt haben. Es ist nicht das Gefühl der Niedergeschlagenheit, dazu ist die Entrüstung zu groß, es ist vielmehr eine Erbitterung und Verbitterung ohne Gleichen, die sich heute vereinzelt Luft macht, aber immer weitere Kreise zieht und sehr ernste Gefahren in sich bergen kann." Es soll nicht geleugnet werden, daß die Obrigkeit manches tut, um die Gemüter zu besänftigen und die Gefahr zu beschwören. So ist dem Präsidenten der protestantischen Landeskirche zu Neujahr der Titel „Exzellenz" verliehen worden, eine Auszeichnung, die den katholischen Erzbischöfen durch ihre bloße Ernennung zuteil wird. Außerdem sind einige lästige Beschränkungen, die die staatliche Bevormundung aus früherer Zeit für die evangelische Kirche mit sich brachte, beseitigt worden. Nichtbayerische Geistliche, die zu Festpredigten berufen werden, brauchen nun nicht mehr zur Abhaltung des Gottesdienstes die Genehmigung des Königs wie bisher. Der Zustand, daß der protestantische Pfarrer bei Kasualien in seinem eigenen Hause dem katholischen Ortspfarrer die Stolgebühren zu bezahlen hatte wie in Rödelsen, ist abgestellt worden.

Aber trotzdem bleiben Klagen und Beschwerden genug, vor allem das dumpfe Gefühl der Rechtsunsicherheit, das solange nicht schwinden wird, als sich das Zentrum nicht ohne Vorbehalt und ohne Hintergedanken auf den Boden des Religionsedikts stellt. Da das wohl niemals der Fall sein kann, so gibt es für Bayern keine Besserung seiner interkonfessionellen Verhältnisse, bis nicht die Macht des Zentrums gebrochen ist. Bei der inneren Schwäche und Zerfahrenheit des bayerischen Liberalismus und bei seiner törichten Feindseligkeit gegenüber der Sozialdemokratie ist die Aussicht auf einen Sturz des Zentrums äußerst gering. Infolgedessen wird die Klerikalisierung Bayerns weitere Fortschritte machen und die evangelische Landeskirche Bayerns wird — in mancher Hinsicht zu ihrem Nachteil — noch lange eine ecclesia pressa sein.

Nachrichten.

Der Prozeß Bachstein hat noch kein Ende.. Das Reichsmilitärgericht hat das Urteil (1 Tag Haft) aufgehoben und an die Vorinstanz zu nochmaliger Verhandlung zurückverwiesen mit der Begründung, daß die vordergerichtliche Instanz zwar nachgewiesen habe, daß die Angriffe Bs. „roh" und „verletzend", nicht aber, daß sie „gemein" seien und im § 161 seien die drei Ausdrücke: roh, gemein und verletzend „kumulativ" gemeint!

Pfarrer Gaisert in Gündelwangen, der vor der Landtagswahl seine Pfarrkinder für den Zentrumsmann bearbeitete, war vom Landgericht Waldshut wegen Verleitung zum Meineide durch einen Brief freigesprochen worden. In dem Brief hieß es: „Sollten Sie befragt werden über das, was ich mit dem Wirte F. gesprochen habe, so können Sie dem Untersuchungsrichter ruhig sagen: ich habe nichts davon gehört; ich habe im Nebenzimmer mit meinen Leuten zu Mittag gegessen und nur auf dieses Geschäft geachtet." Nun hat das Reichsgericht das Urteil aufgehoben und die Sache an das Landgericht Freiburg verwiesen.

Verurteilt wegen Gotteslästerung. Die Verhandlung über das Recht des § 166 darf nicht zur Ruhe kommen. Deshalb weisen wir heute auf die Erinnerungen „Im preußischen Gefängnis" hin, die der sozialdemokratische Redakteur Friedr. Westmeyer in der „Schwäbischen Tagwacht" Nr. 167/8 veröffentlicht. Vielleicht erinnern sich unsere Leser, daß W. eine Satire auf den Königsberger Hochverratsprozeß geschrieben hatte; er wollte zeigen, zu welchen Konsequenzen jenes Urteil führe und wandte dessen Grundsätze auf Jesus an, um dessen willen die Kaiserin von China einen Prozeß in Königsberg angestrengt habe. Diese Kaiserin stand also in Parallele zur russischen Regierung, das angeklagte Christentum in Parallele zur angeklagten Sozialdemokratie. Die Äußerungen der Kaiserin von China über Jesus konnten also keineswegs als die Überzeugung Westmeyers angesehen werden, im Gegenteil war Jesu Erhabenheit über die Anklage Voraussetzung der Satire. Trotzdem wurde Westmeyer auf Grund dieser der Kaiserin von China in den Mund gelegten Äußerungen wegen Gotteslästerung zu 3 Monate Gefängnis verurteilt. In Westmeyers Erinnerungen ist nun einmal interessant sein Urteil über die Pastoren, die als Zeugen mitgewirkt haben. Dörries und Chappunzeau waren mit aller Entschiedenheit für ihn eingetreten und leugneten die Tatsache der Gotteslästerung aber weil ihnen offenbar „das richtige religiöse Gefühl mangele" (Staatsanwalt), waren noch während der Verhandlung zwei andere Pastoren gerufen, die weder den Artikel vorher gelesen, noch seine Voraussetzung, den Königsberger Prozeß beachtet hatten; auf ihre Zeugenaussage wurde die Schuldfrage bejaht. Mit kräftigen, allzukräftigen, aber doch gutgemeinten Worten charakterisiert nun Westmeyer die beiden „Armleut-Priester" im Gegensatz zu den anderen, die sich offenbar „nicht unter dem schmutzigen Pöbel der Vorstadt herumzutreiben pflegten, sondern ihren Verkehr in wahrhaft christlicher und zahlungsfähiger Gesellschaft suchten". Er rühmt die beiden nicht, aber man sieht es, sozial tätige Pfarrer machen doch Eindruck, und Westmeyers Schilderung wird auf seine Genossen auch Eindruck machen. Dann aber kommt eine Aufzeichnung des unschuldig Verurteilten aus dem Gefängnis:

> Samstag, den 7./10. Gestern abend spät brachte mir der Wärter noch einen Brief meiner Frau auf die Zelle. Mein vierjähriger Knabe, mein Einziger, ist an Diphteritis erkrankt; mein fünfjähriges Mädchen, ebenfalls an Diphtheritis erkrankt, soll sich auf dem Wege der Besserung befinden. Und meine Frau allein bei den todkranken Kindern! Der Vater eingesperrt, weil er den allbarmherzigen Christengott beleidigt haben soll. Derweilen windet sich daheim mein Herzensjunge in Todesqual; seine Augen suchen den Vater, an dem er mit abgöttischer Liebe hängt. „Warum ist der Vater nicht da? Warum hilft er seinem Hans nicht?" — Die schwere, eichene Tür gibt nicht nach! Die eisernen Stangen vor dem Fensterchen weichen nicht, so sehr ich auch daran rüttele! Du Nazarener, wenn ich dich wirklich beleidigt haben sollte, nun kannst du doch zufrieden sein! Du bist gerächt . . . .!

Das sind Worte, die jeden im tiefsten ergreifen, dem Christen die Schamröte ins Gesicht, ja ihn zur Empörung treiben müssen; und wie wirken sie wohl auf einen Arbeiter? Er ballt die Faust und in neunundneunzig Fällen richtet er sie infolge einer sehr erklärlichen Verschiebung der Begriffe gegen die „unschuldige" Kirche. Unschuldig? Es ist nicht wahr: sie hat nicht Protest gegen das Urteil erhoben; aus ihrem Geiste ist der § 166 geboren, und sie hat noch nicht dafür gesorgt, daß er — wenigstens in seiner jetzigen Form — verschwindet.

Die Antialkoholbewegung macht gute Fortschritte und das ist zu begrüßen, wenn auch in der Abstinenzbewegung mancherlei absurdes und überstiegenes Tun und Reden sich findet. Hoch oben in den Bergen ließen im Gasthof drei Arbeiter sich nieder — und tranken Sauerbrunnen, der leider noch immer viel teurer ist als das Bier. Hier müßte Abstinenz- und Mäßigkeitsbewegung vor allen Dingen energisch Abhülfe schaffen durch Verbilligung der alkoholfreien Getränke. Das tut bitter not angesichts einer Statistik aus der „Pommerschen Reichspost" Nr. 135, die über das Zentralgefängnis in Gollnow berichtet:

Von den 439 Gefangenen 1904/1905 verübten ihre Tat in der Trunkenheit bezw. in den Folgen der Trunksucht 287 Personen, d. h. 65,4 Proz. a) Von den 128 Körperverletzungen wurden 110=86 Proz., b) von den 29 Sittlichkeitsverbrechen wurden 16=55,2 Proz., c) von den 168 Diebstählen wurden 92=54,8 Proz. nachweisbar in der Trunkenheit verübt. Von den 374 Gefangenen 1905/1906 verübten ihre Tat in der Trunkenheit bezw. in den Folgen der Trunksucht 261 Personen, d. h. 69,8 Proz. a) Von den 98 Körperverletzungen wurden 87=88,8 Proz., b) von den 145 Diebstählen wurden 80=55,2 Proz., c) von den 25 Sittlichkeitsverbrechen wurden 12=48 Proz. nachweislich in der Trunkenheit verübt. Diese Zahlen reden eine deutliche Sprache.

In einem Werk des Burenkommandanten J. P. Jooste heißt es — und zwar mit gutem Recht —: Es ist ganz unglaublich, was auf diesem Gebiete gesündigt, wie viel Zeit und kostbares Leben in Gastwirtschaften verlottert wird und in welchem Maße schwere Krankheiten, Selbstmorde, Zusammenbruch der Familien, ganz abgesehen von der Geldverschwendung, aus diesem Laster entstehen. Man muß sich nur einmal vorstellen, daß in Deutschland allein drei Milliarden des Volksvermögens auf den Konsum von Alkohol verwendet werden. Ein deutscher Professor, der von einer Weltreise kam, sagte uns einmal: Die Amerikaner und die Japaner werden uns überholen, — denn sie trinken nicht!

Baden voran! Der badische Oberkirchenrat hat den Beschluß gefaßt, Abiturienten der Realgymnasien und Oberrealschulen zum Studium der Theologie zuzulassen. — Der Beschluß mag manchem alten und jungen Theologen, der seiner humanistischen Bildung froh ist, übel gefallen, er mag schweren Bedenken begegnen beim Hinblick auf unsere protestantische Theologie und ihre Zukunft, die aufs engste verwachsen ist mit der humanistischen Bildung, — und doch, ist's nicht eine ganz neue Zeit, in der wir leben, eine ganz neue Welt, für die die Pfarrer arbeiten müssen, ganz anders, als die alte, in der sie so genau Bescheid wissen, ganz anders, als sie der Humanismus gesehen hat? Wird nicht „Die Kirche" recht haben, die den Beschluß begrüßt und verteidigt, indem

sie darauf hinweist, die Theologen, die aus den Realanstalten herkommen, „werden später als Pfarrer dem Denken und Streben der Zeit näher stehen und in vielen Stücken besser verstehen, in welcher Weise den Kindern der Gegenwart das Evangelium gepredigt werden muß". Die humanistisch gebildeten Pfarrer „sind vermöge ihrer altklassischen Vorbildung wohl besser im stande, die Bibel und die biblische Welt, auch das Urchristentum zu verstehen; aber um die heutige Welt zu verstehen, mußten sie für sich viel nachlernen und viel Lehrgeld bezahlen". Die Pforte ist geöffnet, „durch welche neue, frische, zeitgemäße Bildungselemente dem Pfarrerstande nicht bloß, sondern unserer evangelischen Kirche zuströmen können und werden". — Eine neue Zeit — eine neue Theologie — eine neue Pfarrerbildung — die brauchen wir gewiß!

Aus **Sachsen-Meiningen.** Am 18. Juli hielt die evang.-protestantische Vereinigung in Themar eine sehr gut besuchte Versammlung ab. Der Vorsitzende, Pfarrer Seusing, Strassenhausen, referierte zunächst über die Verordnung vom 5. Juni 1855, betreffend die Befähigung zum Dienst der Landeskirche, und behandelte eingehend die Prüfungsordnungen, die in anderen Staaten (Preußen, Bayern, Sachsen, Hessen, Weimar) Gültigkeit haben. In der an den Vortrag sich anschließenden Debatte wurde dem Wunsche aufs lebhafteste Ausdruck gegeben, eine Änderung in der Prüfungsordnung bei der Oberkirchenbehörde und der Synode zu beantragen und für diese höchst brennende Frage die kirchlich gesinnten Laien zu gewinnen. Von allen Seiten wurde betont, daß zur Prüfung der Kandidaten Professoren der Theologie herangezogen werden müßten, um die soziale Stellung der Geistlichen zu heben. Die Frage sei als eine höchst wichtige Standesfrage zu behandeln. Pfarrer Cäsar-Wiesenthal besprach das evangelische Gemeindeblatt „Die Kirche" und bedauerte, daß die Leserzahl in Thüringen zurückgegangen sei. Die Geistlichen hätten die Pflicht, das Blatt nach Kräften zu unterstützen und hierdurch die Bestrebungen einer freieren Richtung, einer auf dem Boden des Protestantismus aufgebauten Weltanschauung zu fördern. Die Korrespondenz für das Meininger Land hat Pfarrer Hönn-Milz übernommen, während die vier Kreise besondere Vertreter erhielten (für Hildburghausen: Horn-Pfersdorf; Meiningen: Löhnis-Steinbach; Sonneberg: Lenz-Judenbach; Saalfeld: Kirchner-Saalfeld). Im Mittelpunkt der Tagung stand der Vortrag des Pfarrers Göpfert-Gumgelstadt über „Vorzüge und Schwächen der Briefe über Religion von Friedrich Naumann". Nach der Ansicht Naumanns, so führte der Referent aus, leben wir in einer Übergangszeit. Das Gesetz der Entwicklung, wie es in der Natur zu Recht besteht, läßt sich auch auf dem religiösen Gebiet beobachten. Nach der Entwicklungslehre (Darwin) ändern sich die vergangenen Formen beständig. Es gibt nie einen völlig neuen Anfang, sondern das Neue wächst aus dem Alten heraus. Man kann keine neue Art Weltanschauung unvermittelt anfangen. Es sei nicht zu bestreiten, daß wir eine vom christlichen Geist beherrschte Gesellschaft sind. Als moderne Menschen schauen wir Gott in einem neuen Weltbild, in dem geregelten, nach bestimmten Gesetzen geordneten Gang der Dinge. Der Referent würdigte die Vorzüge der Briefe Naumanns und stellte ihn als einen Meister in der Sprache hin, den ein eifriges Forschen und Streben nach der Wahrheit durchdringe. Mit vollem Rechte betrachte er die Religion nicht als etwas Fertiges, Vollkommenes, vielmehr etwas Werdendes. Ihm erscheine Christus als ein Sturzbach, der, alles mit sich fortreißend, seine Wasser in das Tal ergieße und befruchtend, erfrischend auf die Länder einwirke. Doch sei Naumann auch die Kluft nicht verborgen, die sich zwischen der Lehre Jesu und den Forderungen der heutigen Zeit auftue. Ohne Zweifel weisen auch die Briefe manche Schwächen auf, wenn sie den Herrn mehr als Asketen schildern und seine Worte in buchstäblichem Sinn fassen. Aus seinen Worten läßt sich kein soziales Programm ableiten. Mit seinem Geist ist der moderne Staat zu erfüllen. Auf die Vorträge folgte ein reger Meinungsaustausch, an dem sich besonders Hofprediger Graue-Meiningen beteiligte. Es wurde der Beschluß gefaßt, jährlich mehrere Versammlungen zu halten, mit den Vereinigungen anderer Thüringer Länder in Verbindung zu treten und einen Zusammenschluß herbeizuführen. Wenn eine feste Organisation unter den Geistlichen erfolgt ist, sollen auch Laien herangezogen werden.

Druckfehlerberichtigung.

Nr. 29. Beilage, Spalte 695, Württemberg, 19. Zeile von oben lies „Harmonie" statt Zeremonie.

Neue Erscheinungen.

II.

Brandes, Georg, Henrik Ibsen. Mit 15 Vollbildern. 118 Seiten. Kart. 2,50 Mk., geb. 2,— Mk.

Fauth, Phil., Was wir vom Monde wissen. Mit 65 Abbildungen. 1,50 Mk.

Kaftan, Prof. D., Jesus und Paulus. 0,80 Mk.

Köhler, Prof. Dr., Alfred Hegler. Ein Lebensbild. 0,80 Mk.

Löhr, Prof., Altfest. Religionsgeschichte. 147 Seiten. 0,80 Mk.

Ostwald, Hans, Landstreicher. Mit 10 Vollbildern. 66 Seiten. Kart. 1,25 Mk., geb. 1,50 Mk.

Troeltsch, Prof., Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt. 66 Seiten. 1,20 Mk.

Verhandlungen, Die, des 17. Evang.-sozialen Kongresses zu Jena. 2,— Mk.

Voigt, Prof. Dr., Die sozialen Utopien. 2,40 Mk.

Wrede, Prof., Das literar. Rätsel des Hebräerbriefes. 2,— Mk.

III.

Kirn, Prof., Materialist u. christl. Weltanschauung. —.60 Mk.

Knackfuß, Rembrandt. Mit 165 Abbildgn. 9. verm. Aufl. 175 Seiten. Kart. 3.— Mk., geb. 4.— Mk.

Münchener **Fliegende Blätter**-Kalender für 1907. Mit 134 Illustrationen. 1.— Mk.

Schrempf, Chr., Lessing als Philosoph. 203 Seiten. Broschiert 2.— Mk., geb. 2.50 Mk.

Smend, Prof. Dr., Die politische Predigt Schleiermachers von 1806—1808. 30 Seiten gr. 8°. 1.— Mk.

IV.

Goldschmidt, L., Kant und Haeckel. Freiheit und Naturnotwendigkeit. 138 Seiten. 3,— Mk.

Goetz, Prof., Das Zentrum eine konfessionelle Partei. 3,— Mk.

Hoffmann, Pastor D., Das Wiedersehen jenseits des Todes. 79 S. 1,— Mk.

Krämer, Der Mensch und die Erde. Bd. 1. In Ganzleder-Prachtband. 18,— Mk.

Muther, Prof., Rembrandt. Mit 2 Heliogravüren und 13 Vollbildern. 56 S. Kart. 1,25 Mk.; geb. 1,50 Mk.

Revolution, Die lettische. Mit einem Geleitswort. Von Prof. Dr. Th. Schiemann. 1. Teil. 153 S. 2,— Mk.

Wegener, Dr. Fr., Der Freiheitskampf des Mittelstandes. 104 Seiten. 1,— Mk.

Zu beziehen durch:

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Antiquaria.

Fast tadellose Exemplare!

Bousset, Prof., Das Wesen der Religion. 286 Seiten. Broschiert. (Statt à M. 4 —) à M. **1.50**

Hlwdbd. m. T. (Statt M. 4.50) ..... „ **2.—**

Illustr. Ausgabe. 3. Aufl. Broschiert. (Statt à M. 3.—) à „ **1.80**

Hartwich, Die mystische Seite des religiösen Lebens. 30 Seiten. (Statt M. —.50) „ **—.20**

Kind, Gott und sein Wesen. 48 Seiten. (Statt M. —.60) .. „ **—.20**

Naumann, D. Fr., Asia. 5. Aufl. Orig. Lwbdd. (Statt M. 4.—) „ **1.75**

Brief über Religion. 3. Aufl. Mit Buchschmuck. (Statt M. 1.50) „ **—.70**

Pfleiderer, Prof., Die Entstehung des Christentums. 255 Seiten. 1905. Broschiert. (Statt à M. 4.—) à „ **2.—**

Brückner, W., Stellung zu den bibl. Wundern. (Statt M. —.30) „ **—.10**

Fischer, D. M., Die christliche Lehre. 3. Aufl. 1905. (Statt à M. —.50) à „ **—.15**

Graue, P., Unabhängiges Christentum. Original-Lwbdd. (Statt M. 3.—) „ **1.60**

Hollenberg, Die Religion Jesu. 2. Aufl. 42 Seiten ..... „ **—.10**

Religion und Freiheit. 1905. 22 Seiten ..... „ **—.10**

Rohrbach, P., Geboren von der Jungfrau. 5. Aufl. 49 S. „ **—.20**

Bibl. Zeit- und Streitfrage. 1905. 5 Hefte. (Statt M. 2.15) „ **—.50**

Aktenstück zur Angelegenheit des Pfr. D. Fischer. 1905. (Statt M. 1.—) „ **—.25**

Der Kampf des kirchl. Liberalismus. 57 Seiten. 1905. „ **—.20**

Die Lehrfreiheit auf der brandenburg. Provinzial-Synode. 102 Seiten. 1905. (Statt M. —.80) „ **—.20**

Kappstein, Th., Bedürfen wir des Pfarrers noch? 175 S. 1906. (Statt M. 1.60) „ **—.75**

Kirmß, D., Die kirchl. Lage. 59 Seiten. 1905. (Statt M. —.50) „ **—.20**

Stuckert, C., Kirchl. Zustände der Schweiz. 54 Seiten. 1906. (Statt M. —.80) „ **—.20**

Verhandlungen des 22. Protestantentages zu Berlin. (Statt M. 2.50) „ **—.75**

Wir bitten

Probenummern zur Verteilung

an

Interessenten

zu verlangen.

Verlag des „Protestantenblatts".

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.